Paed. Pr.
4446
c

Barth
Paed. Pr. 4446 c

Johann Schmidgall's
Jugendjahre.

Eine Erzählung
für
Christen-Kinder.

Stuttgart,
bey Johann Friedrich Steinkopf.
1836.

Johann Schmidgall's Jugendjahre.

Paed. Pr. ~~4446~~ c

Eine Erzählung

für

Christenkinder

vom

Verfasser des „armen Heinrich ꝛc.“

[Chn Gob Barth]

Mit Abbildungen.

Stuttgart,
bey Joh. Friedr. Steinkopf.
1836.

3PB
1/52/402,52

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Liebe Kinder! Ich habe von mehreren Seiten gehört, daß euch der Liudger nicht gefallen habe, und kann's immer noch nicht recht glauben. Ist's denn wahr? Es sollte mir leid thun; erstens darum, weil ich euch gern eine Freude machen möchte, und zweitens, weil der Liudger eine schöne Geschichte ist, die ich nicht gemacht habe: denn sie ist wahr. Nun da habt ihr eine andere, die auch wahr ist. Sehet einmal zu, ob euch die besser gefällt. Eins liebt Kirschen mehr als Pflaumen, das andere zieht die Trauben den Birnen vor; aber habt ihr je einmal einen Baum gesehen, der alle diese Früchte auf einmal trüge? So kann ich euch eben auch nur ein Bäumlein um's andere bringen, und kann nichts

davor, wenn's nicht Allen gleich wohl gefällt. Vielleicht kommt dann die Reihe das nächste Mal an diese. Ich fange an ein alter Junge zu seyn, der nichts mehr lernt. Wie ich's eben kann, so kann ich's, und wer's nicht so mag, der soll sich nach einem Andern umsehen. Es gibt ja noch Viele. Ihr seyd noch jung, und könnt noch viel lernen. Was ihr lernet, das lernet nur recht, damit ihr keine Stümperarbeit liefert, wie es mir bisweilen passirt. Ich wachse nicht mehr; aber ihr habt noch Zeit zum Wachsen. So wachset denn in alles Gute hinein, und namentlich in die Erkenntniß, daß diejenigen Kinder die glücklichsten sind, welche zum Heiland sagen können: Ich bin Dein!

Hiemit seyd sammt euren Eltern herzlich gegrüßt

vom Verfasser.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Löwenstein und Lichtenstein,
Welches mag wohl schöner seyn?

Ich weiß es nicht: auf dem Löwenstein bin ich mehr als einmal gewesen; den Lichtenstein aber habe ich nur von ferne gesehen, wie Mose das gelobte Land. Ja da fällt mir eben ein, daß ein wackerer Mann, den ich wohl gekannt habe, und dessen Bild in meiner Stube hängt, die Lage von Löwenstein mit der Lage von Jerusalem verglichen hat, die er freilich, wie ich auch, nur aus Abbildungen kannte. Ich für meinen Theil glaub's nicht, daß sich beide ähnlich sehen; aber das muß ich sagen, daß die Aussicht Mose's vom Berg Nebo herab in das verheißene Land nicht viel schöner gewesen seyn kann, als die

Aussicht von der Löwensteiner Burg herab auf die reichgesegneten und geschmückten Hügel und Thäler, die unabsehbar weit sich vor dem Auge entfalten. Einen Jordan sieht man freilich hier nicht; indessen mag der kleine Weiher da unten am Fuß des Berges dem Auge ungefähr eben so groß erscheinen als dem Mose das galiläische Meer, wenn er es vom Pisga aus sehen konnte. Milch- und Honig-Bäche sieht man auch nicht; aber Most und Wein im Ueberfluß.

Doch ihr wißt am Ende noch gar nicht, wo Löwenstein liegt: denn es ist nicht so berühmt wie Lichtenstein. Von Heilbronn habt ihr gewiß schon gehört, und von Weinsberg ist auch euch im Norden die Geschichte der Weibertreue bekannt. Nur zwey Stunden seitwärts gegen Süden liegt der Löwenstein, und beherrscht das ganze Weinsberger Thal,

eine der schönsten und fruchtbarsten Gegenden des Landes. Im Süden lehnt sich der Hügel an das Gebirg des Murrhardter Waldes, gegen Westen, Weinsberg zu, springt er keck in's Thal herein. Auf seiner ersten Felsplatte liegt das kleine Städtchen Löwenstein, auf der zweiten, weiter oben, liegen und stehen die Trümmer der alten Burg. Am obern Ende des Städtchens, an die Kuppe gelehnt, die das alte Schloß trug, steht ein neueres, noch bewohnbares, in das ich aber nie hineingekommen bin, denn das alte mit seiner prächtigen Aussicht war mir immer gut genug. Rechts blickt man weit hinein in's hohenlohische Land, links in's freundliche Zabergäu mit dem Michelsberg, und bis auf die Feuerbacher Haide, vor sich hin sieht man am fernen Ende des Hügellandes den Melibokus, auch Katzenbuckel genannt, den ich in der Nähe

von Darmstadt oft begrüßt habe. Die zerstörte Burg oben auf dem Berge soll mein alter Nachbar, Graf Adelbert IV. von Kalw, erbaut haben, als ihn der Herzog Welf VI. um's Jahr 1150 aus seinem väterlichen Erbtheil vertrieb. Von da an besaß ein Zweig des gräflichen Hauses Kalw die Burg und die nächste Umgegend von Löwenstein, bis um's Jahr 1270 mit dem Grafen Gottfried dieser Zweig ausstarb. Hierauf kaufte Kaiser Rudolph von Habsburg die Grafschaft, und gab sie seinem unehelichen Sohne Albrecht. Nach dessen Tode bekam sie der Markgraf Rudolph von Baden, und nach diesem der Pfalzgraf Friedrich. Dessen Sohn Ludwig, den der Kaiser Maximilian im Jahr 1510 förmlich zum Grafen von Löwenstein ernannte, ist der Stammvater des noch jetzt blühenden fürstlichen Hauses Löwenstein, welches seitdem auch noch die

Grafschaft Wertheim dazu erwarb, und sich deswegen Löwenstein=Wertheim schreibt. Der Fürst wohnt jetzt nicht mehr in Löwenstein, sondern in Wertheim am Main, wo es eben auch gar schön ist, und kommt nur von Zeit zu Zeit einmal nach Löwenstein, um sein altes Stammschloß und das umherliegende Paradies wieder zu sehen. Im Jahr 1525 wurde die alte Burg in dem bekannten Bauernkriege zerstört, und jetzt steht neben altem zerfallenem Gemäuer nur noch ein 80 Fuß hoher steinerner Thurm, zu dessen Höhe seit einigen Jahren eine neue Treppe führt. Von oben herab sieht man ein reizendes Rundgemälde; rechts drunten in einem Thaleinschnitt liegen die noch ziemlich erhaltenen Gebäude des alten Klosters Lichtenstern, links in einem engen Thälchen am Eingang eines Alaunbergwerks das Theusser Bad, und vorne hinaus streift

das Auge über eine Menge Städte und Dörfer, Berge und Thäler. Doch diese Aussicht will ich nicht beschreiben; es ist fast, wie wenn ich den Geschmack des guten Löwensteiner Weins malen wollte. Wenn man von Löwenstein gegen Süden geht, wo es sich an's Gebirge anschließt, zieht sich der Weg bey einer halben Stunde mählig aufwärts; alsdann gelangt man durch einen ausgehauenen Wald, eine steile Steige hinab, in ein enges Thal, das gegen drey Stunden lang gerade fortläuft, und sich nur unmerklich erweitert. Zu beiden Seiten sieht man nichts als alte Eichen und Buchen, und die steilen Felsen, auf denen sie stehen. Doch zeigt sich hie und da rechts oder links ein schmaler Thaleinschnitt mit Wiesengrund; in der Mitte aber rauscht ein kleines Bächlein zwischen Erlengebüsch über glatte Steine dahin, und schlängelt sich durch

das ganze Thal. Dieses Bächlein heißt wegen seines hellen klaren Wassers Lauterbach; man sagt aber nur schlechtweg: „die Lauter", und das ganze Thälchen hat den Namen Lauterthal.

Um's Jahr 1500 wurde nicht weit vom Fuß der Steige eine Glashütte angelegt, von der man, wenn man ein wenig in die Erde gräbt, heute noch Spuren finden kann. Einst soll ein großes Dorf mit einer Kirche da gestanden seyn; jetzt aber findet man nichts mehr als einige niedrige Häuschen, von Barchentwebern und andern armen Leuten bewohnt, die mit Holz-Schnitzwaaren, Strohhüten vom Schwarzwald und dergleichen Sachen auf's Land hinaus Handel treiben. Das Oertchen heißt Alt-Lautern. Als nun die Glashütte dort aufhörte, sey es, daß das nächste Holz verbraucht war, und zu weit hergeführt werden mußte, oder aus irgend

einem andern Grunde; — so wurde eine andere, eine Viertelstunde weiter unten, aufgebaut. Dort steht jetzt ein Dorf, Neu-Lautern genannt, und von einem lustigen, leichtfertigen und beredten Völkchen bewohnt. Die Glashütte steht heute noch, wird aber seit Jahren nicht mehr betrieben, weil der Besitzer in einem andern Orte in der Nachbarschaft, wo das nöthige Holz noch näher zu haben ist, eine zweite angelegt hat.

Geht man wieder eine Viertelstunde, so sehet ihr schon an den schwarzen Schlacken, mit welchen die Straße beschüttet ist, daß wir an eine Hammerschmiede kommen, wo die Lauter durch Zuflüsse aus den Seitenthälchen bereits so viel Stärke erlangt hat, um ein solches Werk treiben zu können. Wir treten einen Augenblick hinein, um die Verrichtungen des Eisenhammers mit anzusehen. Noch eine Vier-

telstunde weiter führt uns in ein grösseres Dorf, das eine Kirche hat, und Spiegelberg heißt. Der Bach theilt es in zwey Theile, und den östlichen Theil heißt man nur kurzweg: Ueber dem Bach, als ob die westlich Wohnenden nicht auch über dem Bach wären. Vielleicht deutet dieser Name an, welche Seite des Bachs zuerst angebaut wurde. Das Thal ist hier schon etwas weiter; doch sind auf der Abendseite die Häuser am Abhang des Berges hinauf gebaut, und eine einfache Häuserreihe zieht sich südlich am Berge hin, so daß das Dorf, von oben herab betrachtet, aussieht wie eine Axt mit einem Stiel. Der Name Spiegelberg kommt von einer Spiegelhütte her, die um's Jahr 1709 von dem ehemaligen Kirchengut angelegt wurde. Diese Anstalt hatte die Absicht, manches schöne Stück Geld, das für Spiegel in's Ausland gieng, im

Lande zu behalten, und dieser armseligen Gegend, die nichts als Gras und Holz erzeugt, einige Nahrung zu verschaffen. So bauten sich denn nun zuerst die Arbeiter an; dann wurden Wohnungen errichtet für einen Oberaufseher, einen Gegenschreiber, einen Stabsamtmann, und einen Spiegelmeister. Nach und nach siedelten sich noch mehr Leute an, welche da und dort ein Stückchen des wilden Bodens urbar machten, und sich ein Häuschen bauten mit einem Gärtchen daneben. Auf diese Weise entstand in der Folge aus einer Spiegelhütte ein Dorf von mehr als 500 Einwohnern, das zwar den Namen Spiegelberg hat, aber von der ganzen Umgegend von Alters her immer Spiegelhütte genannt wird.

Nicht lange nach Errichtung dieser Spiegelhütte entstand in dem Erzbisthum Salzburg eine große Bewegung unter den

Leuten, welche freie Ausübung ihres protestantischen Glaubens verlangten. Sie stammten zum Theil noch von den alten Waldensern und Hussiten her, zum Theil hatten sie sich um die Zeit der Reformation der neuen Lehre zugewendet. Lange Zeit hatte man ihnen nichts in den Weg gelegt; als man aber sie zwingen wollte, römisch-katholische Gebräuche zu beobachten, und ihren bisherigen Glauben aufzugeben, so wehrten sie sich dagegen mit der äußersten Entschlossenheit. Lange Gefangenschaft und alle Arten von Mißhandlung wurden vergeblich angewendet, um ihnen eine andere Ueberzeugung beizubringen, und endlich erhielten sie im Jahr 1730 durch Verwendung der protestantischen Reichsfürsten die Erlaubniß, ihr Vaterland mit ihren Habseligkeiten zu verlassen. Auf diese Weise verlor der Erzbischof von Salzburg gegen 30,000 arbeitsame und

getreue Unterthanen, meistens Ackerbauern, die auf der Welt nichts verbrochen hatten, als daß sie gegen sein Verbot das Christenthum nach ihrer gewissenhaften Ueberzeugung ausüben wollten. Sie ließen sich in verschiedenen Ländern, in und um Deutschland her, nieder, und bauten dieselben, wo sie hinkamen, fleißig an. Ein Theil von ihnen kam nach Würtemberg, und bat um irgend einen Platz zur Niederlassung, wenn es auch schlechtes Land wäre. Sie erhielten einen Platz im Schwarzwald, und bauten das Städtchen Freudenstadt. Einzelne fanden da und dort eine Unterkunft. Unter ihnen war einer, Namens Leonhard Stiegler, der von seinem geringen Eigenthum im Salzburger Lande, das nur in einigen Ländereien bestand, wenig genug mit fortgebracht hatte, und endlich genöthigt war, gute Leute um Almosen anzusprechen. So bettelte er sich durch bis nach Hirrweiler

bei Löwenstein, wo ihn die Bauern aus Barmherzigkeit zu ihrem Hirten annahmen. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, zog er hinab nach Spiegelberg, und baute sich dort am Walde hin ein Häuschen, wie es die armen Leute im Salzburgischen gewohnt waren. Es wurden blos viereckige oder runde Holzblöcke auf einander gelegt, die Zwischenräume mit Moos und Erde verstopft, und nur zwei Fensterchen, oder vielmehr Gucklöcher, angebracht. Man nannte es in Spiegelberg nur „das Blockhäuschen."

Stiegler hatte eine Tochter, welche als Magd bei dem Bauer Jakob Schmidgall in dem Weiler Dauernberg bei Reichenberg diente. Der Vater dieses Jakob Schmidgall in Dauernberg lebte in Höchberg. Er hatte da einen Bauernhof, und handelte mit hallischem Salz. Dessen Vater war von Mayenfels gebürtig, und

sein Großvater, der zur Zeit der Reformation lebte, von Hall. Warum ich euch das sage, werdet ihr nachher erfahren.

Jakob Schmidgall in Dauernberg war ein gutmüthiger Mann, und seine Güte wurde auch häufig in Anspruch genommen. Alle Bettelleute, die nach Dauernberg kamen, behielt er über Nacht, weßwegen auch sein Haus gewöhnlich nur die Bettlerherberge genannt wurde. Saß er dann mit seinen Leuten bei'm Nachtessen, und die Bettler hatten sich auf dem Ofenbänkchen umher gelagert, so konnte er ganz gemüthlich sagen: „Ach höret! Ihr müßt nicht Alles aufessen, daß die Leute dort hinten auch noch etwas bekommen." Er war ehrlich und redlich, von Leibeskräften stark und abgehärtet; und wenn die Kälte so groß war, daß die Vögel aus der Luft herabfielen, so rieb er seine Hände nur mit Schnee; dann fror es ihn den ganzen

Tag nicht mehr. Er war der beste Schütze in der ganzen Gegend, und ein großer Liebhaber von Reisen. Oft kam er mit seinem Fuhrwerk bis an den Rhein, wo er Leinsamen kaufte, den er dann zu Hause wieder verkaufte. Im ganzen Dörflein war er der reichste Bauer, und konnte jedem seiner sieben Kinder 500 fl. Heirathsgut mitgeben, was in damaliger Zeit eine schöne Summe war. Einer seiner Söhne verheirathete sich nach Sulzbach, und bekam dort einen großen Bauernhof; zwei andere bekamen seinen Hof in Dauernberg; und der vierte, der jüngste, für den eigentlich der Hof bestimmt war, gab seine Ansprüche auf, weil er die Magd seines Vaters heirathen wollte, die er liebgewonnen hatte. Sie war die Tochter des Leonhard Stiegler, von dem ich euch oben erzählt habe, und besaß, wie ihr schon wisset, keinen Heller im Vermögen, weßwegen auch die Eltern

große Schwierigkeit machten, bis endlich Jakob, so hieß dieser jüngste Sohn, ihre Einwilligung erhielt. So zog er denn gutes Muths mit seiner Elisabeth nach Spiegelberg, und kaufte sich ein Haus von mittlerer Größe, das auf der westlichen Seite des Bachs am Berge stand. Nachdem es bezahlt war, blieb ihm von seinem Heirathsgut wenig übrig, und Elisabeth hatte nichts mitgebracht als eine alte Truche. Einige Stücke Wiesen, auf denen sie zur Noth eine Kuh erhalten konnten, waren ihr einiges Eigenthum; dennoch schmeckten ihnen Morgens die Milchsuppen, Mittags die Klöße, und Abends die Kartoffeln vortrefflich, weil sie neben der Arbeit und Bewegung im Freien ein redliches Herz und einen zufriedenen heiteren Sinn hatten.

Die Spiegelhütte, welche damals der Herzog Karl übernommen hatte, erforderte

ein beständiges Fuhrwerk, sowohl um alles Erforderliche herbeizuführen, als um die verfertigten Waaren fortzuschaffen, theils nach Heilbronn, theils nach Stuttgart. Die Hütte lieferte Gläser bis zu sieben Fuß Höhe, reine Waare, schöne Schleif- und Beleg-Arbeit, und hatte vielen Absatz im Lande selbst, und auch nach Frankreich und Holland. Es waren vier herrschaftliche Pferde da nebst Wagen und Geschirr, und Jakob Schmidgall hatte das Fuhrwerk in Pacht genommen, oder vielmehr, er bekam für die Besorgung desselben wöchentlich einen bestimmten Lohn. Das war nun so recht seine Freude, mit der Peitsche in der Hand neben so gut gefütterten, wohl besorgten und schönen Thieren herzugehen, und mit seinem herrschaftlichen Fuhrwerk keinem andern ausweichen zu dürfen. Wollte ihm Jemand dieses Vorrecht streitig machen, so war er Manns genug, sich nach Fuhr-

mannsrecht, von dem ich in der Bibel noch nichts gefunden habe, mit Gewalt auf seinem Posten zu behaupten: denn an Stärke und Behendigkeit suchte er seines Gleichen, ob er schon nur von mittlerer Größe war. Indessen war einer seiner Brüder noch stärker als er.

Herzog Karl kam oft nach Spiegelberg, um die Spiegelfabrik zu besehen. Da war nun unter seiner Dienerschaft ein Heiduk von ungemeiner Größe: denn der Herzog hatte eine Freude an schönen schlanken und großen Leuten, und wo er einen solchen Mann in seine Dienste bekommen konnte, der mußte her. Jakob lief bey dieser Gelegenheit auch in den Ställen herum, die Pferde des Herzogs, und was er sonst bei sich hatte, zu besehen. Der Oberaufseher der Hütte spazierte gerade auch da herum, und Jakob war wohl mit ihm bekannt. „Seht, Jokele“, fieng er an,

was das für ein großer Mann ist! gelt, an den möchtet Ihr Euch nicht machen?"

„Hoho! thät's doch mit ihm versuchen."

„Ei! ei! wo denkt Ihr hin! er ist ja um einen ganzen Kopf größer als Ihr."

„Thät's doch mit ihm versuchen."

Der Heiduk hatte das Gespräch von weitem gehört; sein Ehrgeiz wurde rege; er kam vollends herzu, und seines Sieges gewiß sagte er mit Lachen: „Nun ich will's auch mit Euch versuchen, weil Ihr's doch so haben wollt." Man gieng sogleich mit einander in einen großen leeren Pferdestall, dessen Boden mit Streu bedeckt war: der Oberaufseher nebst Groß und Klein folgten hintennach, um den Spaß mit anzusehen. Die zwey Kämpfer faßten sich. Sie wiegten rechts, links, wieder rechts, und plump! da lag der Heiduk, so lang er war, gestreckten Weges auf dem Boden. Alles lachte hellauf; — nur der Heiduk nicht;

denn sein Blut gerieth nicht wenig in Wallung. Wenn man nicht weiter Ehre zu verlieren hat als die, der körperlich Stärkste zu seyn, so wehrt man sich natürlich darum, so gut man kann. Der Heiduk rief: „Es muß auf drey Gänge gehen; es ist noch nicht entschieden, wer gewonnen hat.“ — „Meinethalben wohl“, erwiederte Jakob, faßte den Heiduken, wandte eine neue Kriegslist an, und legte ihn zum zweiten Mal ganz unsanft auf die Streu. Jetzt gerieth der Heiduk in Hitze, und knirschte mit den Zähnen vor Zorn: Jakobs Gemüth loderte auch schnell auf, und der dritte Angriff war fast ein ernstlicher. Aber nichts half dem Heiduken seine Größe und Stärke; er mußte den festen Knochen und der überaus großen Behendigkeit Schmidgalls weichen, und noch einmal auf die Streu liegen. Darauf giengen Sieger und Besiegter miteinander in's Wirthshaus,

und stellten die Freundschaft bey einem Glas Wein wieder her. — Bei einem andern Besuche hatte Herzog Karl einen flinken Laufer bei sich, mit welchem Jakob in die Wette lief, und den er um eine gute Strecke überholte.

Einst fuhr er wieder mit einem Wagen voll Spiegel nach Stuttgart. Als er eben unterwegs einkehren wollte, betrachtete er einen Güterwagen, der vor dem Wirthshause stand; er war unbeladen, aber so schwer an Holz und Eisen, daß ein Pferd daran zu ziehen hatte. Der Eigenthümer des Wagens, ein Bekannter, schaute oben zum Fenster heraus, und rief dem Jakob zu:

Ja Jokele! den Wagen laß nur stehen, den kannst du nicht lupfen.

„Ich wollt's doch versuchen; was soll's gelten?"

O! wenn du den Wagen in die Höhe hebst; so zahl ich dir einen ganzen Aymer Wein.

Gut! Schmidgall machte sich sogleich an die Arbeit, und hob an der Langwied das Hintertheil des Wagens so hoch in die Höhe, daß bey seinem Falle das ganze Pflaster zitterte. „Hör, Jokele", rief der Fuhrmann, „mit dir lasse ich mich nicht mehr ein; du kannst auf den Dächern laufen." So gab es manchen lustigen Auftritt nach Fuhrmannsart, aber auch manche Gelegenheit zum Trinken. Jakob war von Natur ein sehr gutmüthiger Mann; sobald ihm aber der Wein zu Kopf stieg, war er geneigt zum Zanken und Streiten. Mitleidig war er in hohem Grade: wenn ihn ein Armer um etwas ansprach, so wies er ihn nie leer ab, wenn's nur immer möglich war, zu helfen, und er bedauerte nur, daß er nicht allem Uebel abhelfen konnte. Kam er aber Abends vom Lande nach Hause und war zu Händeln geneigt, so wußte sich seine Elisabeth schon darein

zu schicken. Sie brachte ihm ordentlich seine Rahmsuppe und sein Kümpchen mit Milch, schwieg, und ließ ihn machen. Sie hatte, da sie meist allein zu Hause blieb, mit ihrer Haushaltung und ihren Kindern genug zu thun. Von sieben Kindern, welche sie ihrem Manne gebar, blieben indeß nur drey am Leben, Johann Georg, Johannes, und Christina. Von Johann Georg werde ich nun in diesem Büchlein weiter erzählen.

I.

Löwenmuth und Lammesart
Gib uns auf der Pilgerfahrt;
Gegen Dich ein kindlich Herz;
Freude bey so manchem Schmerz!

Am 1. Nov. 1743 wurde Johann Georg Schmidgall geboren, und zeigte schon als Kind ein stilles ruhiges Gemüth, während dagegen sein Bruder Johannes so unlittig und ungeberdig war, daß er ganze Nächte hindurch schrie, und die ganze Nachbarschaft vor ihm nicht schlafen konnte. Wann die Mutter auf's Feld gehen mußte, so wickelte sie nur geschwind ihren Johann Georg in ihre Schürze, und trug ihn hin= über zu ihren Eltern, welche jenseits des

Bachs in dem Blockhause wohnte. Hatte ihm dann seine Großmutter etwas süße Milch oder ein Honigbrod gegeben, so verhielt er sich ganz ruhig: ja von lauter Milch und Honig wurde er nach und nach ganz fett und rund. Einmal hatte ihn die Mutter allein zu Hause in der Wiege gelassen. Als sie nun wieder heimkam und nach dem Kinde sehen wollte, war die Wiege leer. Sie erschrack, suchte, und fand ihren Kleinen endlich unter dem Tische liegend, wo er ganz freundlich hervorguckte. Wenn er Schläge bekam, weinte er nicht, so daß sich die Mutter darüber ärgerte, und ihn einmal so lange auf die Waden schlug, bis sie nicht mehr konnte. Er weinte aber dennoch nicht.

Als der Knabe einige Jahre älter war, mußte er gleich mit an die Arbeit. Dürres Holz im Walde zusammensuchen, Dünger in den Garten oder auf die Wiese

tragen u. dgl. waren seine Frühlings- und Sommer-Geschäfte; an den Winterabenden saß man beysammen, und schnitzte Lichtspäne. Hatte er im Sommer freie Stunden, so gieng er mit seinen Kameraden an den Bach, wo es sein größtes Vergnügen war, Forellen zu fangen oder Krebse zu suchen, welche dann an die Herren im Dorfe verkauft wurden, und einen kleinen Beitrag zu den Haushaltungskosten lieferten. Damals gieng es noch recht armselig bey seinen Eltern her. Der Vater war in den ersten Jahren blos als Schleifer in der Spiegelhütte angestellt, und da er dieß Geschäft erst erlernen mußte, so bekam er nur 40 kr. Wochenlohn; erst etwas später, als er das Fuhrwerk zu besorgen hatte, verdiente er wöchentlich vierthalb Gulden. Einmal sagte Elisabeth zu ihrem Manne, als er von der Hütte nach Hause kam: „bring mir nur auch

einmal ein Paar Hände voll Hafer, daß ich meine Hühner füttern kann. Andere nehmen's ja Simri- und Malterweise mit heim." — „Halt mir dein Maul mit solchen Sachen!" antwortete Jakob, „Gott bewahre mich! wir wollen ehrliche Leute bleiben. Kein Körnchen bring' ich dir; weißt du nicht, daß Ehrlich am längsten währt?" — „Drum hab' ich nicht daran gedacht", entgegnete die Frau, „daß so ein Bischen eine Sünde wäre, wir wollen's lieber bleiben lassen!" Jakob wußte wohl, daß ein Tropfen Gift auch Gift ist, und daß eine Sünde, sie sey klein oder groß, eine Uebertretung des Gebots Gottes und also eine Beleidigung Gottes ist.

Bey seiner Großmutter im Blockhause kehrte der Knabe fleißig ein; er kletterte an den Haselnußstauden hinauf, die vor dem Hause standen, und pfiff mit den Vögeln ihr Morgenlied, bis ihn die Groß-

mutter hereinrief. Dann bekam er gewöhnlich grünes oder gedörrtes Obst, welches letztere auf dem obern Boden des Hauses in einer großen Truche aufbewahrt wurde. Einmal wollte er die dürren Aepfelschnitze selbst aufsuchen, gieng leise die Treppe hinauf, und fand auch wirklich die Truche, die nicht geschlossen war, vermuthlich weil die armen Leute kein Schloß besaßen, oder weil sie in ihrer Armuth an keinen Dieb dachten. Der Knabe machte den Deckel auf, was ihn aber große Anstrengung kostete, und weil die Truche groß und hoch, er aber noch klein war, so stieg er ganz hinein. Indem er aber sich aufrichten und mit einer reichen Beute davon wollte, fiel der schwere Deckel zu, und — die Maus war gefangen. Zum Glück hatte die alte Großmutter den Klapp gehört, und da sie so halb und halb etwas Verdächtiges gemerkt haben mochte, gieng

sie hinauf, und öffnete die Truche. „Warte, du kleiner Schelm!“ fieng sie an, „ich will dir mausen! geh nur heraus, und laß es ein andermal bleiben! Der große Deckel hätte dich ja todt schlagen können.“ Da kroch denn ihr Johann aus der Mausfalle heraus, und hütete sich künftighin wohl vor der großen Schnitztruche.

Auch Johanns übrige Geschwister, der unruhige Wildfang Johannes und die stille nachdenkliche Christina, wußten den Weg in's Blockhäuschen, und sahen's gern, wenn die Großmutter sich anschickte, eine Schürze voll dürres Obst unter dem Dach zu holen. Als sie aber anfiengen, auch von ihrer Kameradschaft mitzubringen, so wurde es der Großmutter bang um ihren kleinen Vorrath, und sie dachte darauf, die Kinder auf eine andere Weise zu beschäftigen. Sie suchte alle biblischen Ge-

schichten hervor, welche noch in ihrem Gedächtniß zu finden waren, und erzählte ihnen bald von dem Knaben Joseph, wie er einen so schönen Rock gehabt habe, und wie der Rock blutig geworden sey, und wie seine Brüder den Joseph verkauft haben weit weit weg in ein fremdes Land, und wie er dort ein vornehmer Herr geworden sey, der mit Kutschen und Pferden fahren durfte u. s. w. Dann erzählte sie auch von David, dem Hirtenknaben, der auf dem Felde draußen so schöne Lieder gesungen und mit der Harfe dazu gespielt habe, auch das, daß er einen Löwen und

dann einen Bären, und endlich gar den großen Riesen Goliath todt geschlagen habe. Sie erzählte auch von den 42 Knaben in Bethel, welche von den Bären zerrissen wurden, weil sie den Propheten Elisa verspottet hatten. Und so kam sie dann herunter bis auf das Neue Testament, und wußte vom Heiland und Seinen Jüngern gar viel zu sagen: denn mit der Bibel war sie gar wohl bekannt, und die Salzburger Exulanten (Auswanderer) hielten es darin, wie alle Gläubigen von jeher, denen das Bibellesen verboten wurde: — sie lasen nur um so mehr darin. War aber etwa die Großmutter nicht zu Hause, wenn die Kinder kamen, oder war sie mit einer häuslichen Arbeit beschäftigt, daß sie sich nicht mit ihnen abgeben konnte; so war auch der alte Leonhardt Stiegler gleich bey der Hand, ihnen mit einer Geschichte aus den Salzburger Landen aufzuwarten.

Am liebsten erzählte er von seinen Glaubensbrüdern und von den Verfolgungen, welche sie mit einander ausgestanden hatten um ihres Glaubens willen; und obwohl die kleinen Kinder noch wenig genug verstanden, so blieb ihnen doch ein Eindruck davon im Gemüth zurück. Der alte Greis mit seinem langen weißen Haar predigte so ernsthaft an die Kinder hin, wie wenn er eine ganze Kirche voll Menschen vor sich hätte, und die Kinder saßen in tiefer Aufmerksamkeit mit offenem Munde da, als wenn's zuviel wäre für die Ohren, und auch etwas durch's Maul hineinmüßte. „Sehet", konnte er in seinem Eifer sagen, „nichts geht über die Bibel, und wenn ihr je einmal solltet in den Fall kommen, daß man euch das Bibellesen verbieten oder die Bibel nehmen wollte, so gebt sie um keinen Preis her; ja, wenn man euch die rechte Hand abhaut, so haltet sie noch

mit der linken fest. Ich kann euch sagen, es hat bey uns im Salzburger Lande viele Leute gegeben, denen es nicht viel besser gegangen ist, und sie haben doch lieber ihre Häuser und Aecker sitzen lassen als ihre Bibel. Am Ende waren wir froh, als wir nur das Land verlassen durften, und der Erzbischof wollte lieber Dornen und Disteln auf den Aeckern wachsen lassen, als solche Leute in seinem Lande haben, die dem Wort Gottes mehr glaubten als ihm. Es ist ihm aber auch redlich wahr geworden, seine fleißigsten Unterthanen sind Haufenweise fortgewandert; es ist gewesen, wie wenn man einen Haufen Steine an einem Bergabhang mit einem Stock in Bewegung setzt: wenn einmal einer in's Laufen kommt, rollen ihm gleich alle anderen nach. Ich will euch nur einige von den Geschichten erzählen, die bey unserem Abzug vorgekommen sind. Eine

evangelisch gesinnte Frau von den Unsern hatte ihren Reisebündel geschnürt, und war im Begriff aufzubrechen, und ihren Mann und ihr Kind dahinten zu lassen, weil ihr Mann nicht ihrer Gesinnung war; aber wie hätte sie können ihr Kind, das erst 5 Monate alt war, so dahingeben! „Kann auch ein Weib ihres Kindleins nicht vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes?" Und doch wußte sie, daß ihr Mann es nicht gutwillig ihr überlassen würde. Was that sie nun? Sie gab den Reisebündel ihrem Mann, er solle ihn aufbewahren, bis sie wieder komme; sie wolle nur noch einmal mit ihrem Kind allein seyn, und sich von ihm verabschieden. Sie nahm das Kind auf den Arm, und gieng hinaus. Der Mann wartete lange, aber die Frau kam nicht wieder; sie war mit den Uebrigen fortgezogen. In unserem Dorf war ein Knabe

von 14 Jahren, der auch das Wort Gottes lieb hatte, und von seiner Bibel nicht lassen wollte. Darüber waren seine Verwandten, die es mit dem Erzbischof hielten, so erbost, daß sie ihm Holzsplitter unter die Nägel schlugen, und ihm einige Glieder verstümmelten, um ihn zum Nachgeben zu bewegen. Aber denket nur! troz dieser fürchterlichen Schmerzen blieb der Knabe dennoch standhaft. Darauf setzten sie ihm einen Degen auf die Brust, und ließen ihm die Wahl: ob er lieber seinen Bibelglauben aufgeben oder sich durchstechen lassen wolle. In diesem Augenblick bemerkte der Knabe durch's Fenster, daß gerade ein Haufen Auswanderer vorbeizog. Er that einen raschen Sprung durch die Thüre, verbarg sich unter dem Haufen, und kam so davon. Im nächsten Dorfe kam dieser Zug von Auswanderern an einem Bauernhofe vorbey, aus welchem ein Weib

mit blutender Hand hervorstürzte, um sich an sie anzuschließen. Es zeigte sich, daß ihr Mann aus Grimm gegen ihren evangelischen Glauben ihr zu guter Letzt noch zwey Finger abgehauen hatte. — Ein Anderer von den Unsrigen war auf der Feste Hohensalzburg um seines Glaubens willen lange gefangen gehalten worden. Endlich wurde er losgelassen, und erhielt die Erlaubniß, auszuwandern. Sein Herz trieb ihn an, noch einmal in sein väterliches Haus zu gehen, um von den Seinigen Abschied zu nehmen. „„Gott vergelte euch eure gute Zucht!““ so sagte er zu seinem 92-jährigen Vater, und konnte dann vor Thränen nicht weiter reden. Der Greis war altersschwach, und blickte ihn kindisch an; sein feindlich gesinnter Bruder aber stand daneben mit höhnischem Lachen. Das war sein Abschied aus dem väterlichen Hause, der ihm das Herz beinahe zerriß!

Noch eine Geschichte von der Auswanderung will ich euch erzählen. Rupert Aesteck, ein Mann, der sich bisher noch nicht zu den evangelisch Gesinnten gehalten hatte, stand mit seinem Weibe und drey Kindern unter der Hausthüre, als eben eine Schaar Auswanderer vorüber zog. Da fühlte er einen innerlichen Drang, sich an sie anzuschließen. Aber seine Frau hielt ihn mit Thränen zurück, weil sie und die Kleinen so eine Reise nicht aushalten würden. Er gab sich zufrieden; als aber der letzte Mann vorüber war, wurde es ihm auf einmal so weh um's Herz, daß er seine lieben Kinder aufsuchte, um sich unter ihnen wieder aufzuheitern. Aber siehe da, von denen war nichts mehr zu sehen: sie hatten einige Kleidungsstücke und einige Brocken Brod zusammengerafft, und waren dem Zuge nachgegangen. Das brach dem Vater das Herz, und er sprach:

„„Liebes Weib, wir wollen mit!““ — „„Ja““, schluchzte sie, „„wohin du willst, in Gottes Namen!““ — Sie ließen Haus und Hof dahinten, und eilten den Kleinen nach.

„Ich wollte“, fuhr der alte Stiegler fort, „ihr hättet so einen Zug von gläubigen Christen gesehen. Viele Hunderte entflohen über die hohen Gebirge. Schwangere Weiber kletterten über die steilen Felsen; matte Greise wurden von ihren kräftigen Söhnen getragen und gezogen; Kinder waren auf den Rücken ihrer Eltern gebunden, und beteten zu Gott, wann es an den schauerlichen Abgründen vorüber gieng, oder der Sturm sie von den Höhen herabzuwehen drohte. Hatten sie eine Ebene erreicht, so sangen sie mit einander ein altes frommes Lied, z. B. Ein' feste Burg ist unser Gott ꝛc Von Gott will ich nicht lassen ꝛc. Auf meinen lieben Gott verläßt ꝛc.

Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc. Befiehl du deine Wege ꝛc. Selig ist der Tag, an dem ich muß scheiden ꝛc. Oder sie sangen das alte Lied vom Joseph Schaitberger, der schon im Jahr 1684 ausgewandert ist. Möchtet ihr gern einige Verse von diesem Lied hören?"

Da die Kinder alle Ja sagten, so sang der alte Stiegler mit seiner schönen Baßstimme folgende Verse vor:

„Ich bin ein armer Exulant,
Also thu' ich mich schreiben;
Man thut mich aus dem Vaterland
Um Gottes Wort vertreiben.
Das weiß ich wohl, HErr JEsu Christ,
Es ist Dir auch so gangen;
Jetzt will ich Dein Nachfolger seyn,
HErr! mach's nach Dein'm Verlangen!
Ein Pilgrim bin ich halt nunmehr,
Muß reisen fremde Straßen;
Das bitt' ich Dich, mein Gott und HErr,
Du wollst mich nicht verlassen!
Den Glauben hab' ich frey bekennt,
Deß' darf ich mich nicht schämen,

Wenn man mich gleich ein'n Kezer nennt,
Und will mir's Leben nehmen.
Ach steh' mir bey, Du treuer Gott!
Ich thu' mich Dir ergeben:
Verlaß' mich nicht in meiner Noth,
Wenn's kosten sollt' mein Leben.
Ketten und Banden war mir mein' Ehr
Um JEsu willen zu dulden,
Und dieses macht die Glaubenslehr',
Und nicht mein bös Verschulden.
HErr! wie Du willst, geb' ich mich d'rein,
Bey Dir will ich verbleiben;
Ich will mich in den Willen Dein
Geduldig unterschreiben.
Muß ich auch gleich in's Elend fort;
Will ich mich doch nicht wehren:
Ich hoff' gewiß, Gott wird mir dort
Auch gute Freund' bescheren.
So geh' ich hin in Gottes Nam':
Alles ist mir genommen;
Doch weiß ich schon, die Himmelskron'
Werd' ich einmal bekommen.
So muß ich heut von meinem Haus,
Die Kinder muß ich lassen;
Mein Gott! das treibt mir Zähren aus,
Zu wandern fremde Straßen.

O Gott! führ' mich in eine Stadt,
Da ich Dein Wort kann haben.
Darin will ich mich früh und spat
In meinem Herzen laben.

Bey diesen Erzählungen war keines von den Kindern aufmerksamer als die kleine Maria, die Tochter eines Beamten, der bey der Spiegelhütte angestellt gewesen war, ein sinniges und zuweilen sogar tiefsinniges Mädchen, das sich aus Mangel an anderer Gesellschaft an die Enkel des alten Stiegler angeschlossen hatte. Als Maria das erste Mal in ihrem Leben Eis sah, und man sie fragte, was das wäre, so antwortete sie, es sey eingeschlafenes Wasser. Wie sie fünf Jahre alt war, und ihre Mutter davon reden hörte, daß wir einst zu dem lieben Gott in den Himmel kommen sollen, sagte sie: „der liebe Gott hätte gleich im Himmel sollen Erde nehmen und Menschen daraus ma-

chen, dann wären wir gleich bey Ihm gewesen." Ihre Mutter war eine fromme Wittwe, die nach dem Tode ihres Mannes wegen beschränkter Vermögens-Umstände in Spiegelberg geblieben war, weil sie da wohlfeiler leben konnte. Sie hatte damals noch ein anderes Töchterlein von dritthalb Jahren, Lydia genannt. Das gute Kind hatte frühzeitig beten gelernt, und als ihr Vater krank wurde, betete sie lang und ernstlich um seine Gesundheit. Weil's aber nicht besser werden wollte, und er endlich starb, so erklärte sie, jetzt wolle sie nimmer beten. Vierzehn Tage lang gieng sie täglich auf das Grab ihres Vaters, und rief ihm, aber er kam nicht. Endlich sagte sie, sie wolle zu ihrem Vater, wurde Vormittags krank, bekam ein hitziges Fieber und starb Nachmittags. — Dieser seltsame Todesfall hatte in dem empfindlichen Gemüth ihrer ältern Schwe-

ster Marie einen tiefen schwermüthigen Eindruck hinterlassen, der sie in ihren Kinderjahren fortwährend auszeichnete. Ich habe aber nicht erfahren können, was nachher aus diesem guten Kinde geworden ist, sonst möchte ich euch gern noch mehr von demselben mittheilen. Nun könntet ihr aber denken, es bleiben alle Gebete der Kinder so unerhört oder werden auf eine so seltsame Art erhört, wie das Gebet der kleinen Lydia; ich muß euch deßwegen bey dieser Gelegenheit eine Geschichte erzählen, welche sich vor nicht langer Zeit zugetragen hat, und einen Beweis liefert, daß fromme Kinder nicht vergeblich beten. Ein kleiner Knabe aus C. in Deutschland hatte so eben seinen Vater verloren, und damit auch die Mittel, sich den nöthigen Unterricht für seine künftige Laufbahn zu verschaffen. Er wünschte gar sehr in eine Erziehungs-Anstalt aufgenommen zu wer-

den, welche von den frommen Christen, die unter dem Namen Herrnhuter bekannt sind, gegründet war. Eben das war auch der Wunsch seiner Mutter. Aber ohne Geld, ohne Freunde, ohne Gönner, arm und unbekannt, hat man wenig in dieser Welt zu hoffen. Zum Glück für unsern armen Waisen hatte er von Dem reden hören, welcher reich ist über Alle, die Ihn anrufen; vom Freund der Unglücklichen; vom großen und mächtigen HErrn über Alles, Der über Gold und Silber verfügt, wie über die Herzen, nach Seinem Wohlgefallen; von JEsu, welcher gesagt: „Lasset die Kindlein zu Mir kommen, und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" Unser Knabe setzte also einfältig sein Vertrauen auf diesen guten Heiland, glaubte an Ihn, und fühlte sich angetrieben, Ihn anzurufen. Aber wie zu JEsu kommen? Ich will ihm einen

Brief

Brief schreiben, dachte er, wo ich ihm Alles sagen will. Das that er auch, ungefähr in folgenden Worten: „Mein lieber HErr JEsus Christus! Ich habe meinen Vater verloren. Wir sind sehr arm, aber Du sagst in Deinem Worte: was wir Gott bitten in Deinem Namen, das werde Er uns geben. Ich glaube, was Du sagst, HErr JEsus! Ich bitte Dich also, mein Gott, im Namen JEsu, Du wollest doch meiner Mutter die Mittel verleihen, daß sie mich in die herrnhutische Anstalt thun kann. Ich möchte so gern weiter unterrichtet werden. Ich bitte Dich, guter JEsus, thue das! Ich liebe Dich jetzt schon; aber ich werde Dich noch mehr lieben. Gib mir auch Weisheit, und Alles, was gut ist. Lebe wohl!"

Das Kind legt den Brief zusammen, und überschreibt ihn: „An unsern HErrn JEsus Christus im Himmel." Hierauf

trägt es ihn ernsthaft, und das Herz voll froher Hoffnung, auf die Post. Der Post-

meister glaubt bey'm Anblick dieser Aufschrift, der Brief sey von einem Narren, und wirft ihn auf die Seite. Wie er aber mit seinem Geschäft fertig ist, nimmt er ihn wieder, betrachtet die Handschrift, und bemerkt, daß sie von einem Kinde herrührt. Er öffnet den Brief, fühlt sich bewegt bey'm Lesen dieses kindlichen Gebets, und theilt ihn einem Herrnhuter aus seiner Bekanntschaft mit. Dieser liest den Brief in einer Gesellschaft von Brü-

dern vor. Die Frau Gräfin v. L., die anwesend war, glaubt in den Umständen eine Aufforderung des HErrn zu erkennen. Sie nimmt den jungen Waisen in ihren Schutz, und bringt ihn in der ersehnten Unterrichts-Anstalt unter. So war also der Brief dennoch dahin gekommen, wohin seine Ueberschrift lautete, und das Vertrauen des Kindes wurde nicht zu Schanden. Ich denke, ich brauche euch nicht erst zu sagen, daß der Heiland keinen Brief von uns nöthig hat, um zu wissen, wo es uns fehlt; ein jedes stilles Herzensgebet kann den nämlichen Dienst versehen, wenn es nur nicht am einfältigen Glauben fehlt.

III.

Nimm' uns, HErr, in Deine Schule;
Lehre uns von Deinem Stuhle;
Gib uns stets ein off'nes Ohr;
Sag' uns selbst ein Sprüchlein vor!

Johann Georg Schmidgall, nach dem wir uns doch auch wieder einmal umsehen müssen, war bald neun Jahre alt, als er zum ersten Mal in die Schule geschickt wurde. Er kam baarfuß hinein, obgleich vorher Schnee gefallen war: denn in seinem elterlichen Hause war seither nicht viel erübrigt worden. Der Schullehrer war ein alter Mann, der seinen Unterricht noch nach uralter Weise ertheilte: dessen ungeachtet machte der neue Schüler solche Fortschritte, daß er nach Verlauf eines Jahres schon alle seine Mitschüler übertraf, und der Erste wurde. Nun fehlte es ihm aber an Büchern. Mit dem Abc-Buch und Spruchbuch war er bald fertig

gewesen, und aus dem Gesangbuche wußte er gegen 400 Lieder auswendig, ja fast das ganze Buch. Die Bibel war damals, wo es noch keine Bibelgesellschaften gab, etwas Seltenes in den Häusern armer Leute. Endlich fand er im Hause seiner Großeltern ein ziemlich abgenutztes Neues Testament, das schon im Anfang des 17ten Jahrhunderts gedruckt war, und in welchem vnd statt und stand. Das war ein köstlicher Fund für den lernbegierigen Knaben. Er wollte gar nicht mehr von seinem Buche weggehen, bis er es ganz durchgelesen hatte, und dann las er es wohl zehnmal hinter einander durch. Da fand er nun so manche schöne Geschichte, welche ihm einst seine Großmutter erzählt hatte; und so viele Sprüche, die in seinem Spruchbuche standen, konnte er nun im Zusammenhang lesen. Am Schreiben und Rechnen fand er auch großes Vergnügen;

aber da fehlte es immer an Papier, und es kostete viele Mühe, bis er manchmal von seinen armen Eltern einen Kreuzer dazu erhielt. Endlich brachte ihm sein Vater einmal von Backnang ein ganzes Buch Papier nebst einer Bibel mit vielen Holzschnitten. Ihr habt bey eurem Reichthum an Büchern keinen Begriff davon, was für ein Jubel in Schmidgalls Hause entstand, als Johann dieses Buch in Besitz bekam. Hundertmal schon hatte er sich darnach gesehnt, die Geschichten von Abraham, Joseph, Mose, David u. s. w. ausführlicher lesen zu können. Kam dann an den Sonntagen Nachmittags oder Abends sein Großvater Leonhard nebst noch mehreren andern Bekannten, so holte Johann hurtig seine Bibel herbey, las der Gesellschaft daraus vor, und erklärte ihnen die Bilder, die in seinen Augen für die größten Meisterwerke galten. Sein Bru-

der Johannes, der bald darauf auch zur Schule geschickt wurde, verhielt sich nicht so ruhig und folgsam. Er war ein Brausekopf, und das Blut in seinen Adern war so unruhig wie Quecksilber. Immer hatte er mit seinen Mitschülern etwas zu hadern, und sogar bey der feierlichen Schulprüfung durch die Ortsvorsteher packte er einen neben ihm sitzenden Kameraden, und zog ihn an den Haaren herum, weil ihm dieser seine Feder genommen hatte. Den jungen Johann Georg dagegen liebte fast Jedermann wegen seines stillen Betragens und seiner Gutmüthigkeit. Er verwendete jede freie Stunde zum Lesen

und zum Schreiben, ohne einen weitern Zweck dabey zu haben, weil ihm eben diese Beschäftigung am meisten zusagte. Weil er aber wenig unter die Leute kam, und meistens nur mit alten Büchern Umgang hatte, so blieb er in der Weltklugheit, in dem gewandten Benehmen, in Vergleich mit andern Knaben seines Alters ziemlich zurück. Von dem, was unter den Menschen Gesetz und Brauch ist, wußte er gar wenig; in der Geschichte der Könige von Israel war er besser bewandert. Es geschah daher nicht selten, daß ihm ein Unschick begegnete, den man von einem Knaben seines Alters nicht erwartet hätte. Einmal z. B. hatte ihn seine Mutter in den Wald geschickt, um für die Kuh Salweidenlaub zu holen. Da er nun nicht genug bekommen konnte, weil ihm viele Salweiden zu hoch waren, und er doch gern bald wieder zu Haus gewesen wäre,

um an seine Bücher zu kommen, so kam er auf den Gedanken, den Baum umzuhauen, um das Laub bequemer abstreifen zu können, und es fiel ihm nicht von weitem ein, daß irgend Jemand sich darüber aufhalten könnte. Er legte auch gleich Hand an's Werk, und fieng an, mit seinem kleinen Hippenmesser so eine große Salweide so lange anzuhauen, bis sie nach vielen ungeschickten und mühsamen Hieben endlich umfiel. Nun konnte er sich ganz gemächlich in den Besitz des Laubes setzen. Allein es reichte lange nicht zu; er mußte von seiner neuen Methode noch weiteren Gebrauch machen, und eine Salweide nach der andern wurde zu Boden gestreckt. Endlich kam Jemand vom Dorfe vorbey, sah, was da vorgieng, und brachte die Nachricht in's Dorf: „des Salzjokeles Bub haut draußen im Wald einen Baum nach dem andern um.“ Seine Eltern und sein

Großvater Leonhard liefen eiligst hinaus, um der Zerstörung Einhalt zu thun; und Johann Georg machte große Augen, als er hörte, daß er durch seinen Verheerungskrieg gegen die Salweiden seinen Eltern eine reichliche Geldstrafe aufgeladen habe. So gieng es dem kleinen Schmidgall wie einem Stubengelehrten, der den Namen einer Getreideart in zehn verschiedenen Sprachen anzugeben weiß, aber wenn er einmal auf's Land hinauskommt, die Gerste nicht vom Einkorn unterscheiden kann. Leuten, die in der Stadt aufgewachsen sind, und nie etwas von landwirthschaftlichen Verrichtungen gesehen haben, kann ein solcher Verstoß leicht passiren. Ich erinnere mich noch wohl, wie ein solcher gelehrter Herr vor zwölf Jahren in einer kleinen Gesellschaft in meiner Studirstube steif und fest behauptete, er habe in Tübingen gesehen, daß die Garben gebunden

werden, ehe man das Korn abschneide. Diese Behauptung vertheidigte er troz allem Widerspruch mit Eifer und Hitze, bis ihm mein Nachbar Hans-Michel scherzhaft versicherte, er sey auch einmal in einer Gegend gewesen, wo man das Korn nicht mit Sicheln abgeschnitten, sondern mit Stecknadeln abgestochen habe. Aehnliches weiß ich aus meiner eigenen Erfahrung, denn ich bin auch ein Stadtkind. Als ich in meinen frühesten Knabenjahren das erste Mal ein Stoppelfeld sah, sagte ich zu meinem Begleiter: „nun weiß ich doch auch, wo die Schwefelhölzchen wachsen." Ein ander Mal war ich eines Morgens ganz früh auf einen Berg gegangen, um in dem Gartenhaus eines Freundes meine Morgenandacht zu halten. Als ich wieder vom Berg herab der Stadt zugieng, lag über dem Thal eine Nebelschichte, welche oben eine grauliche Farbe

hatte wie eine Wolke. Ich erschrack ungemein, denn ich glaubte nicht anders, als es sey eine Wolke vom Himmel gefallen; und da meine Mutter gerade in derselben Zeit auf dem Weg nach dem benachbarten Städtchen sich in diesem Thale befand, so war ich sehr bekümmert um sie, und eilte in hastigen Sprüngen den Berg herab. Wo mir Leute begegneten, die machte ich aufmerksam, daß eine Wolke vom Himmel gefallen sey; hielt mich aber nicht so lange bey ihnen auf, um ihre Antwort zu vernehmen.

Daß aber der kleine Johann in solchen Geschäften des täglichen Lebens sich so linkisch benahm, ist ein Beweis, daß ihm sein Bibelbuch lieber geworden war als alle Waldbuchen, und ihr werdet bereits auf den Gedanken gekommen seyn, es stecke ein großer Gelehrter in ihm; aber weit gefehlt! — Er lebte so dahin, ohne

sich viel darum zu bekümmern, was sonst noch in der Welt vorgieng. Wenn ihm seine Eltern etwas befahlen, so befolgte er es pünktlich und in aller Einfalt, ob es gleich oft verkehrt herauskam. Nachdem er das 15te Jahr zurückgelegt hatte, erneuerte er in der Kirche mit seinen übrigen Altersgenossen seinen Taufbund durch ein öffentliches Glaubensbekenntniß. Zu dieser Feierlichkeit hatte ihm sein Vater ein blaues zeugenes Röckchen, ein paar kurze, schwarz lederne Hosen, eine neue Weste und ein paar neue Schuhe machen lassen. Aber was nun weiter mit dem Jungen anfangen? Das war die Frage, über welche seine Eltern jetzt, da seine Schulzeit ein Ende hatte, ernstlich mit einander zu Rathe giengen. Der Vater meinte, zu einem Handwerk oder zum Bauerngeschäft sey der Junge doch nicht tauglich, man sollte ihn noch etwas Wei-

teres lernen lassen. „In Sulzbach" — sagte er — „habe ich einen Bruder; es ist nur eine Stunde dahin, und ist eine rechte Schule dort: da kann er rechnen und auch etwas Latein lernen." Der Mutter leuchtete dieser Vorschlag ein; weil sie aber den Jungen besonders lieb hatte, so machte sie die Bedingung, daß Johann jeden Sonnabend nach Hause komme, und erst am Montag früh bey guter Zeit sich wieder nach der Schule begebe.

Johann freute sich königlich darauf, daß er nun Hoffnung hatte, den ganzen Tag am Lernen bleiben zu dürfen: denn in diesem Stück war er kein Alltagsmensch, und der liebe Gott hatte ihm ein vortreffliches Gedächtniß geschenkt. Der Abschied von seinen Eltern und Großeltern wurde ihm leicht, weil er sie ja in jeder Woche wieder sehen durfte; und so zog er mit seinem leichten Reisebündel das Thal vol-

lends hinab bis nach Sulzbach, wo sich die Lauter nach einem kurzen Lebenslaufe in die Murr ergießt. Sein Unterricht fieng von vorn an: zuerst mußte er lesen lernen, und dann die Deklinationen und Conjugationen der lateinischen Haupt- und Zeit-Wörter. Das war ihm freilich etwas Neues und Fremdes; aber seine leichte Fassungskraft hatte sich bald hineingefunden. Es waren noch mehrere Schüler da, unter ihnen auch der Sohn des Lehrers, Namens Klett, mit welchem er recht freundschaftlich zusammenlebte und lernte. Hatten sie eine freie Stunde, so giengen sie in den Hof hinab, und unterhielten sich mit dem Ballspiel, wobey Klett oft-

mals von Schmidgall's starker Hand einen derben Wurf auf seine gespannten ledernen Hosen erhielt. Dieser Klett wurde nachmals, als Schmidgall in Löwenstein wohnte, Stadtpfarrer daselbst, und wenn er mit Schmidgall zusammenkam, erinnerten sie sich mit Vergnügen des Ballspiels in ihrer Jugendzeit.

Johann machte im Lateinischen erstaunlich schnelle Fortschritte. Wenn der Lehrer eine Seite zum Auswendig-Lernen aufgegeben hatte, und dieselbe hergesagt war; so schaute ihn der Junge bedenklich an, als ob's noch nicht alle wäre. „Hast du noch mehr gelernt?" fragte der Lehrer. — Ja! — Als die zweite Seite hergesagt war: „Hast du denn noch mehr gelernt?" — Ja! — Wenn es nun so drey bis vier Seiten fortgieng, fieng der Lehrer an, mit seinem Sohn zu zanken: „Du Taugenichts, könntest du nicht auch

mehr lernen? und so bekam dieser durch Schmidgall's Fleiß böses Spiel. Da es nun gar nicht nachlassen wollte, so gieng der Lehrer einmal expreß zu Johanns Oheim, und fragte ihn: „Hört, Schmidgall, was treibt denn nur euer Johann immer? der muß ja Tag und Nacht fort lernen; wenn ich ihm eine Seite aufgegeben habe, kann er allemal 3 bis 4.“ — „O, Herr Klett“, erwiederte dieser, „den ganzen Tag sehe ich ihn fast in kein Buch gucken.“

Im Rechnen gieng's eben so schnell, so daß der Lehrer eines Tags zu dem Knaben sagte: „Hör, Schmidgall, ich kann mich mit den andern Jungen im Rechnen nicht so abgeben; ich gebe dir daher den Auftrag, wenn sie eine Aufgabe gerechnet haben, ihnen dieselbe durchzusehen.“ So mußten denn die andern jungen Herrchen dem Bauernjungen jedesmal ihre Arbeit zur Durchsicht vorlegen.

Jeden Samstag Abend oder Sonntags früh gieng Johann regelmäßig nach Hause, und erzählte seinen Eltern von seinem Lateinlernen; sie fanden aber keinen so großen Geschmack daran wie der eifrige Erzähler; denn es waren ihnen lauter böhmische Dörfer. Am Montag früh gab ihm dann die Mutter zuweilen einen kleinen Laib weißes Brod mit, damit er sich nebenher etwas zu gute thun könnte, weil ihm die rauhe Kost bey seinem Oheim nicht so ganz behagte. So gieng denn das Lernen eifrig fort, und nach Verlauf von ¾ Jahren hatte Johann fast alle Mitschüler, die schon Jahre lang Latein lernten, hinter sich. Ihr werdet denken, in dem Schmidgall stecke ein großer Gelehrter; aber weit gefehlt!

IV.

Wenn wir in der Einfalt stehen,
So wird's in der Seele licht;
Aber wenn wir doppelt sehen,
So vergeht uns das Gesicht.

Eine kleine halbe Stunde westlich von Spiegelberg führt der Weg durch Eichen- und Buch-Waldung nach einem Berge, der „auf dem Jux" heißt. Oben liegt ein Dorf von mehr als 500 Einwohnern, das von ferne aussieht wie ein Hufeisen und ebenfalls den Namen Jux führt. In diesem Dorfe war ein Zuckerbäcker, der seine Waaren draußen herum trug, und oft nach Löwenstein kam, wo ihm der dortige Kaufmann Gommel viel Zuckerbrod und Kraftküchlein abkaufte. Da er nun so gut mit Herrn Gommel bekannt war, so gab er demselben seinen Sohn in die Lehre. Der war aber ein verzärteltes und verwöhntes Muttersöhnchen, hatte

mehr Liebe zum Zuckerbrod als zur Arbeit, und die Kraftküchlein hatten ihn ganz schwach gemacht. Weil er sich nun in seine neue Stellung, wo man Arbeit von ihm forderte, nicht schicken konnte, so lief er davon. Nun wurde dem Kaufmann Gommel, der sich wieder nach einem andern Lehrling umsah, verrathen, der Salz-Jokele in Spiegelberg habe einen Sohn in Sulzbach, der sey ein ordentlicher ehrlicher Junge, habe auch einen gelehrigen Kopf, und könnte wohl die Kaufmannschaft erlernen. Dem Jakob Schmidgall in Spiegelberg wurde ebenfalls gesagt, daß der Kaufmann Gommel in Löwenstein einen Ladenjungen suche, und das wäre so ein Plätzchen für seinen Johann. Beiden Eltern war dieß ganz erwünscht; sie wußten ohnehin nicht recht, wozu sie ihn bestimmen sollten. Man wurde eins, die Mutter sollte mit dem Sohne nach Löwen-

stein gehen, um das Weitere zu besprechen, und zugleich den Jungen vorzustellen. Johann wurde von Sulzbach abgeholt, zog sein bestes Kleid an, und Mutter und Sohn begaben sich auf den Weg nach Löwenstein, wohin sie nur zwey Stunden zu gehen hatten.

Johann trat mit seiner Mutter bey Kaufmann Gommel ein; statt aber den Herrn und die Frau in der Stube zu grüßen, faßte er die dastehende spanische Wand in's Auge, dergleichen er noch nie gesehen hatte, stellte sich vor sie hin, und betrachtete sie von oben bis unten. Wie, dachte er, mögen doch die Blumen da hineingekommen seyn, und die verschiedenen Gestalten von Vögeln und zahmen und wilden Thieren! Das muß doch ein künstlicher Mann gewesen seyn, der dieses Alles machen konnte! — Nachdem er genug gesehen hatte, gab er dann auch Auskunft

auf die verschiedenen Fragen, die an ihn gestellt wurden. So rückte der Mittag heran; Mutter und Sohn waren eingeladen, mitzuspeisen. Man trug Erbsen auf und Fleisch, wovon nun einem Jeden ein Stückchen vorgelegt wurde. Johann machte gewaltige Augen über die kleinen Stückchen Fleisch in Vergleich mit denen in Bauernhaushaltungen, wo nicht alle Tage gegessen wird, aber wenn es geschieht, um so mehr. Als das Essen vorbey war, und Jedem ein Glas Wein eingeschenkt wurde, wollte Johann in Beobachtung des Wohlstandes doch auch nicht zurück bleiben, hob sein Glas hoch hinauf, fuhr damit dem Herrn Gommel fast bis unter die Nase, und rief: „Auf Ihre Gesundheit!" Man mußte freilich darüber lachen, hätte ihm aber gern alle seine Höflichkeitsbezeugungen geschenkt.

Unterdessen hatte sich seine Mutter über die Sache mit Herrn Gommel weiter besprochen, und bekam bey'm Weggehen den Bescheid: man wolle ihren Sohn vorläufig auf vierzehn Tage nehmen, um zu sehen, wie er sich anlasse. Damit kehrten die Reisenden fröhlich nach Hause zurück. Kaum waren sie fort, so sagte Frau Gommel zu ihrem Mann: „aber mein, was denkst du, daß du den Purschen annehmen willst! Der hat ja kein Quentchen Lebensart im Kopf, und stieße dir alle deine Gläser in's Gesicht.“ — „Laß mich nur machen“ — erwiederte Gommel. — „Er hat gethan, was in seinen Kräften stand; und mir deucht, der Pursche ist nicht so gar dumm, als man glauben möchte. Ich habe seine hellen blauen Augen wohl betrachtet, und wie er so aufmerksam an der spanischen Wand stand. Wenn er meine Belehrungen annimmt, so kann etwas aus ihm

werden; ich will's jetzt nur einmal auf vierzehn Tage mit ihm versuchen." — Damit war Frau Gommel zufrieden.

Johann seiner Seits rüstete sich zu seiner neuen Bestimmung, und machte sich viele Gedanken, was er einst für eine Kaufmannschaft errichten wolle, und was für schöne Bücher mit Bildern oben auf dem Bänkchen stehen werden, die er durchlesen wolle, und wie er einst auf die Messe reisen werde, und die große Stadt Frankfurt sehen. Als aber der Oberaufseher in Spiegelberg von dem Plane erfuhr, und Jakob zu ihm kam, sagte er: „Was! Jokele, ihr wollt euren Sohn nach Löwenstein thun? Ein Pfefferkrämer soll er werden und ein Schwefelholzhändler?" — „Nun, Herr Kammerrath" — erwiederte Jakob — „ich weiß eben sonst keinen Platz für ihn; ich will sehen, wie sich's macht, und will's eben probiren." — Johann ward also

zum Kaufmann bestimmt, und trat seine Probezeit an. Gleich den Nachmittag nach seinem Eintritt gieng sein Herr mit ihm spazieren, den Berg hinab, auf den Acker. Johann schaute vor sich hin in die Welt hinein, und hieng seinen Gedanken nach. Wenn ihnen nun Jemand begegnete und sie grüßte, so dankte er nicht, obwohl sein Herr neben ihm alle Mal höflich den Hut abnahm. „Hör', Johann" — sagte dieser — „wenn dir Jemand begegnet, so mußt du alle Mal deine Mütze herabnehmen, und die Leute freundlich grüßen." Das befolgte er von da an pünktlich. Den andern Tag zeigte ihm sein Herr, wie man wiegt und wie man mißt, und sagte ihm die Preise der gangbarsten Waaren, ließ ihn auch wohl allein im Laden, doch so, daß er ihn ungesehen beobachten konnte. Wenn nun Jemand kam, und etwas holte, das Johann allein hergeben konnte, z. B. Schnupftabak,

Salz, Rauchtabak u. dgl., so nahm er das Geld, und fuhr flugs damit in seine Hosentasche. Abends fragte ihn sein Herr: wo er dann das Geld für die verkauften Waaren hingelegt habe? Ganz treuherzig antwortete der Junge: er habe es da in seiner Hosentasche. — „Nun, so lege es in die Ladenkasse", war der Bescheid — und von nun an that Johann alles Geld in die Ladenkasse.

Einige Tage später wurde er um die Frühstückszeit mit einem Auftrage in ein vornehmes Haus geschickt. Herr Gommel unterrichtete ihn aber vorher, wie man sich bey solchen Leuten zu benehmen habe. Sey es Morgen, so sage man, wenn man komme: ich empfehle mich Ihnen, ich wünsche Ihnen wohl geruht zu haben; oder: ich habe die Ehre, Ihnen einen guten Morgen zu wünschen. Wenn man gehe, so sage man blos: ich empfehle mich Ihnen; oder: ich

habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen. Wenn man Abends komme, so sage man wieder: ich empfehle mich Ihnen; wenn man aber gehe, so sage man: ich wünsche Ihnen wohl zu schlafen; oder: ich habe die Ehre, Ihnen eine angenehme Nachtruhe zu wünschen. — Das war fast zu viel auf einmal für den guten Jungen. Auf dem ganzen Wege überdachte und wiederholte er die Aufgabe, kam endlich in das bestimmte Haus, machte einen Bückling und sagte laut: „ich habe die Ehre, Ihnen eine angenehme Nachtruhe zu wünschen.“

Johann mochte bald vierzehn Tage zu Hause gewesen seyn, da kam sein Herr nach dem Nachmittagsschläfchen mit einer Flinte in den Laden, und sagte zu ihm: Hol' mir einmal die Schublade mit Pulver her, ich habe einen Baum Borsdorfer Aepfel gekauft, von denen werden

mir alle Nacht gestohlen, ich will ein Gewehr laden, und heute Nacht wollen wir hinaus und hüten. Johann holte den Schieber mit Pulver und stellte ihn vor sich hin auf den Ladentisch. Herr Gommel stand auf der andern Seite des Tisches, und untersuchte das Gewehr. Da aber dieses gar kein Feuer geben wollte, so ließ er sich einen frischen Stein reichen, schraubte ihn auf, und schlug an. Ein Funke sprützt in die Pulverlade; das Pulver entzündet sich; schleudert den Johann bis an die Decke des Ladens hinauf; die brennbaren Waaren fangen Feuer; die Fensterläden fahren auf; die Thüre patscht zu; und das alles in Einem Augenblick. Der ganze Laden wäre bald in Flammen gestanden, wenn nicht der Pulverdampf das Feuer gleich wieder erstickt hätte. Auf den Knall und Rauch, der sich durch die ganze Gasse verbreitete,

eilte Alles mit Löschwerkzeugen herbey, die Feuerglocke wurde angezogen, und in der Stube drüben schrieen Weib und Kinder zusammen. Johann war noch glücklich mit dem Leben davongekommen, raffte sich auf, gieng in die Stube, und stellte sich sogleich vor den Spiegel. Da sah er, daß sein Gesicht über und über verbrannt war, und wie ein frischer Braten aussah. Das Pulver war ihm unter die Haut gefahren, nnd hatte dieselbe mit hinanfgestrupft; vom Anstoßen an der Decke und Herunterfallen an eisernen Hacken vorbey hatte er überdieß drey große Schrammen in's Gesicht bekommen, und sah gar keinem Menschen mehr ähnlich. Seinen Herrn hatte es wenig verletzt; blos die eine Seite des Gesichts war vom Pulver etwas getroffen. Sogleich wurde der Wundarzt geholt, der Mühe hatte, dem Brand zu wehren; doch war

Johann nach ungefähr acht Tagen ganz außer Gefahr, und konnte das Bett wieder verlassen, hatte auch bey seinem Anfall noch einen Nutzen gehabt. Vorher nämlich war sein Gesicht mit Sommersprossen über und über angesäet, nun lös'te sich die Haut nach und nach ab, und er bekam eine neue ohne Sommersprossen. Herr Gommel wurde wegen seiner Unvorsichtigkeit um 14 fl. gestraft, war aber noch wohl zufrieden, daß er so weggekommen, und dankte dem lieben Gott, daß er ihn vor größerem Unglück so gnädig bewahrt habe.

Die Probezeit war vorüber, und Herr Gommel wollte den Jungen behalten. Johann versah sein Geschäft zur Zufriedenheit, und in seinen Freistunden suchte er das ganze Haus durch, um Bücher zum Lesen zu finden. Am meisten lag ihm die Erdbeschreibung am Herzen; und endlich

fand er im Haus ein uraltes geographisches Werk nebst einer Charte, auf welcher aber nur die beiden Flächen der Erdkugel gezeichnet waren. Dieses Blatt sah zwar vor Alter und Schmutz ganz dunkel aus, wie wenn es im Schornstein gehangen wäre, allein für Johann war es doch ein großer Schatz, und bald gab es keinen Punkt mehr darauf, den er nicht gewußt hätte. Es kam ihm auch eine alte französische Sprachlehre unter die Hände, da er aber mit dem Lesen des Französischen nicht zurecht kommen konnte, so mußte er sie ungebraucht liegen lassen. „Das ist doch ein einfältiges und ärgerliches Wesen!" — dachte er bey sich selber — „au und eau soll ich wie o lesen; hätte man nicht gleich ein o hersetzen können? und so geht es fast mit allen Buchstaben!" — Das Ladengeschäft begriff er gut; nur mit der kaufmännischen Schreiberey wollte

es nicht recht gehen. So brachte er seine Lehrzeit zu, ohne viel Aufsehen zu machen. Gesellschaft hatte er keine und suchte auch keine, seine Bücher ersetzten ihm alles: nur auf die Kirchweihe kam er zu seinen Eltern nach Spiegelberg; aber er sollte jetzt eine andere Stelle suchen, sowohl um seine Kenntnisse zu erweitern, als auch um etwas zu erwerben. Der HErr wird's verseh'n!

V.

Trag in der Jugendzeit
Dein Joch mit Freudigkeit!
Der ist ein starker Mann,
Der Schweres tragen kann.

Ein Ladendiener des Kaufmanns Pfirsichpfänder in Heilbronn war in das Haus des Kaufmanns Buchschändurch in Lahr

in Breisgau gekommen. Da es ihm aber dort nicht gefallen hatte, so entschloß er sich, wieder umzukehren, und sagte Herrn Buchschöndurch, er wisse einen jungen Menschen in Löwenstein, der könnte wohl in sein Haus taugen. Hierauf wurde deßhalb an Herrn Gommel geschrieben, und dieser wußte nichts einzuwenden; Schmidgall eben so wenig. Er sollte sich auf drey Jahre verbindlich machen, erhielt im ersten Jahre neben freier Kost und Wohnung 30 fl. Gehalt; im zweiten Jahr 40 fl. und im dritten Jahr 50 fl.

Nach Weihnachten gieng die Abreise vor sich. Johann zog seinen schönsten Rock an, packte die geringeren Kleidungsstücke in einen Koffer, der durch den Boten abgeschickt wurde, gürtete seinen Hirschfänger um, nahm seinen Stock in die Hand, und wanderte getrosten Muthes

der Stadt Lahr zu. Als er auf die Höhe kam, von welcher er zum letzten

Mal die paradiesische Gegend überblicken konnte, wurde sein Herz von der Erinnerung an alles bisher Erlebte tief ergriffen, und so zog er seine Straße, indem er folgendes Lied still vor sich hin sang:

Mein Gott! wie vieles Gute hast
Du schon an mir gethan!
Mein armes Herz versinkt ja fast
In diesem Ocean!

Von Kindesbeinen an ergriff
Mich huldreich Deine Hand:
Du wachtest, wann der Wächter schlief,
Und halfst, wenn's mißlich stand.

Du führtest mich auf heit're Höh'n,
Und zeigtest mir Dein Licht.
Es konnte mancher Sturmwind weh'n;
Ich hört' und sah ihn nicht.

Wann über mir ein Wetter zog,
So lag ich ohne Harm;
Und als die Pulvermine flog,
Bedeckte mich Dein Arm.

Wie dank' ich Dir so viele Treu',
So viele Lieb' und Huld!
Wird auch mein Danklied täglich neu;
Doch bleib' ich in der Schuld.

Nun, ich will gern Dein Schuldner seyn;
Du bist ein milder Herr,
Und forderst nicht gefühllos ein,
Wie harte Gläubiger.

Nimm hin den Zins der Dankbarkeit
Für Gnaden ohne Zahl,
Und schenk mir in der Ewigkeit
Das ganze Capital.

So wand're ich in Deinem Schutz
Getrost hinein nach Lahr,
Und biete allen Mächten Trutz,
Und jeglicher Gefahr.

Wenn Du mir nur nicht schrecklich bist,
Mein Gott! zur Zeit der Noth,
Wenn nur mein Herz Dich nicht vergißt;
So fürcht' ich keinen Tod.

Am vierten Tage gegen Mittag gelangte er nach Lahr, trat in das bezeichnete Haus ein, und nachdem er Alle freundlich gegrüßt hatte, schnallte er seinen Hirschfänger ab, und lehnte ihn an die Wand. Es wurde ihm aber sogleich zu verstehen gegeben, daß er ihn auf sein Zimmer bringen möchte, das ihm oben im Hause angewiesen war. Der Tag seiner Ankunft war der Neujahrstag, und dieser wurde damals — ich weiß nicht warum, — als ein strenger Fasttag gehalten. Für Johann, den die Reise hungrig gemacht hatte, war dieß kein willkommener Gebrauch; er sann lange nach, wie er's doch anzugreifen hätte, um

etwas zu essen zu bekommen, und bat sich endlich die Erlaubniß aus, in die Kirche zu gehen. Von der Kirche aber gieng er geradezu in ein Bäckerhaus, wo der Bäcker eben seine Waare auf morgen fertig gebracht hatte. In der Stube war's recht warm, und Johann ließ sich's trefflich schmecken. Den folgenden Tag gieng's an die Arbeit. Herr Buchschöndurch hatte einen Tuchladen, trieb aber daneben noch einen Hanfhandel im Großen. Im Hause selbst sah es vornehm aus, ein Umstand, in den sich Johann erst schicken lernen mußte. Herr Buchschöndurch sprach wenig oder gar nicht; wenn ihm aber etwas mißfiel, sah man es ihm gleich an, denn er bekam einen rothen Kopf. Die Familie wohnte unten neben dem Laden, wo eigentlich die Schreibstube seyn sollte, und ließ die schönen obern Zimmer leer stehen. Wenn nun Johann in die Stube gieng, um sich zu wärmen, so merkte er bald, daß es sei-

ner Herrschaft lieber wäre, er bliebe draußen, damit sie ungestört in ihren eigenen Angelegenheiten mit einander reden könnten. Für die Stadt war er auch nicht sauber genug gekleidet, und die Leute warteten vergeblich, bis sein Koffer käme, denn als der endlich anlangte, so zeigte es sich, daß er sein schönstes Kleid anhatte. Herr und Frau Buchschöndurch sahen *einander* an, Johann aber besann sich nicht so lange, nahm sich im Laden Tuch zu Rock und Hosen aus, schaffte sich dazu eine neue Weste, neue Schuhe und einen neuen Hut an, und so durfte er sich nun unter den Leuten sehen lassen.

Im Laden hatte Johann außer den Wochenmärkten nicht viel zu thun, und das war ihm gerade das Unangenehmste, denn ohne Beschäftigung und Bewegung hatte er nur um so mehr von der Kälte zu leiden. Indessen wußte sein Herr

gleich Rath, wenn er ihn müßig stehen sah. „Ist Alles im Laden aufgeräumt“, sagte er, „so nimmt man ein Stück Tuch nach dem andern herab, legt es aus einander, und reinigt es vom Staube.“ — Diese Beschäftigung war freilich langweilig genug, und Johann hörte es noch viel lieber, wenn man ihn Holz spalten hieß; das erinnerte ihn wenigstens an frühere Zeiten, und machte warm. Zweimal in der Woche mußte er auf die Post gehen, die eine halbe Stunde von der Stadt abgelegen ist. Das war ihm auch recht, und als es Frühling wurde, und wärmere Witterung eintrat, setzte er sich bey'm Rückweg von der Post gewöhnlich auf einer Anhöhe nieder, über die ihn sein Weg führte, und von welcher aus das Straßburger Münster gesehen werden konnte. Da las er dann die Zeitungen durch, denn Lesen war von jeher seine Lieblingssache

gewesen. Wenn er nur auch in seinem Haus mehr Bücher gehabt hätte! aber außer den großen Büchern im Comptoir, wo auf der einen Seite Haben steht und auf der andern Soll, hatte er bisher nichts auffinden können, so fleißig er auch unter der Hand die alten Kammern und Winkel durchstöberte. Endlich aber — welche Freude! — entdeckte er eine *ganze* Kiste voll Bücher, und unter diesen gegen 40 Bände von den „Gesprächen im Reich der Todten. Leipzig 1730." Mit diesen setzte er sich nun im Laden vorn an das Fenster, und konnte sich nicht satt lesen; denn das Fach der Geschichte war ihm eben so lieb als die Geographie. Die Leute, welche am Haus vorbey kamen, sahen ihn fast immer lesen, und wußten nicht, was sie davon denken sollten. Endlich fragte einmal Jemand den Herrn Buchschöndurch, was er doch wohl für einen

Ladendiener habe; man möge am Haus vorbei kommen, wann man wolle, so sehe man ihn immer lesen. Der wunderliche Principal schämte sich dessen, legte ein Schloß an die Kiste, und schnitt so dem armen Johann die letzte Erholung vollends ab, die ihm noch übrig geblieben war. Aber der Junge konnte nun einmal nicht ohne Bücher leben, und dachte auf eine Auskunft. Er machte heimlich auf der Rückseite der Kiste ein Band los, holte die Bücher von hinten heraus, nahm sie mit auf sein Schlafzimmer, und las dort halbe Nächte hindurch ungestört fort. Ihr denket gewiß, aus dem lernbegierigen jungen Menschen werde am Ende doch noch ein Gelehrter werden; aber weit gefehlt!

Unvermuthet erhielt Schmidgall von seinem Vater ein Geschenk von 11 Gulden in einem Wechsel auf Straßburg, und bekam dadurch Gelegenheit, diese Stadt

und den prächtigen Thurm in der Nähe zu sehen. Er reiste also mit erster Erlaubniß dahin, nahm sein Geld in Empfang, und ließ sich in's Münster einführen. Man zeigte ihm zuerst die Kirche, und dann stieg er auf den Thurm bis zu dem flachen Dache, wo der kleinere Thurm ein Ende hat. Nachdem er alles Merkwürdige, z. B. die große Uhr, daselbst gesehen hatte, trat er in die „Vier Schnecken" ein, stellte aber am Eingang seinen Hirschfänger hin. Muthig wanderte er in die Höhe, erreichte bald das Ende der Vier Schnecken, und von da glücklich die Krone. Aufwärts war's gut gegangen; als er aber umkehren wollte, sah er den Abgrund unter seinen Füßen, und es graute ihm vor der Gefahr. Die Treppen waren schmal, und schwebten fast ohne Geländer frey in der Luft; auch waren sie vom Unflath der Dohlen, die in Menge daselbst wohnten, über und über

verunreinigt und schlüpfrig gemacht. Was war zu thun? Der gute Johann setzte sich auf die oberste Treppe, und rutschte so von einer Stufe zur andern herab, weil er befürchtete, schwindlich zu werden, wenn er aufrecht bliebe. Mit leichtem Herzen stieg er darauf die vier Schnecken hinunter, denn die sind doch ganz eingefaßt; als er aber unten hinaus wollte, war sein Hirschfänger nicht da, und der Ausgang verschlossen. Jetzt fiel ihm ein, er werde wohl bey den vier Schnecken nicht in der nämlichen herunter gekommen seyn, in welcher er hinaufgestiegen war: er mußte also die vielen Staffeln wieder hinauf, und andere hinunter, traf aber wieder nicht den rechten Weg. Zum dritten Mal trat er die beschwerliche Wendeltreppen-Reise an, und kam endlich bey der Thüre hinaus, wo sein Hirschfänger stand. Müde und erschöpft von dem vielen Auf- und Absteigen setzte

er sich auf dem flachen Dache nieder, um auszuruhen, schlief aber ein. Als er wieder erwachte, stieg er vollends hinab. Da er aber zu dem Thürmer kam, um ausgelassen zu werden, sah ihn dieser verwundert an, und fragte: wie er denn hereingekommen sey? Endlich fiel ihm ein, daß er Vormittag um 10 Uhr so einen jungen Menschen eingelassen habe, und er mußte herzlich lachen, als ihm dieser von seinem Abenteuer aus der Höhe und von seinem guten Schlaf erzählte. „Ja wohl ein guter Schlaf!" — sagte der Thürmer — „denn es ist bald Abend." — Den andern Morgen kehrte der Reisende wieder nach Lahr zurück, und zahlte die empfangenen 11 fl. auf Abschlag seiner Kleiderrechnung. Jetzt, da es dem Sommer zugieng, war seine Lage etwas angenehmer; Herr und Frau giengen öfters fort, und dann war Niemand mehr im Hause, den er zu fürch=

ten brauchte; er konnte sich ungestört mit seinen Büchern und seinen Gedanken beschäftigen. Bey alle dem war seines Bleibens nicht länger mehr. Weil es ihm an der äußern Politur fehlte, und an der Kunst, sich zu verstellen; weil er Alles offen und redlich heraussagte, wie es in seinem Herzen war: so wurde er im ganzen Hause verachtet, und für einen dummen Schwaben gehalten. Er setzte sich daher hin, und schrieb an Herrn Gommel in Löwenstein Alles, wie es im Hause beschaffen war, z. B. die Frau habe das Regiment im Hause; das Holzbeil sey seine Feder; wenn er etwas zum Frühstück wolle, so müsse er sehen, daß er's bey den Mägden in der Küche bekomme, u. dgl. — Herr Buchschöndurch sah ihn schreiben, und wieder schreiben, und immer schreiben, und dachte: „was soll doch ein so langer Brief bedeuten! Da steckt gewiß etwas dahinter.“

Als der Brief fertig war, verschloß ihn Johann in seinen Koffer, um ihn bey erster Gelegenheit mit auf die Post zu nehmen. Allein sein Herr schickte ihn unversehens vor der Zeit dorthin, als müßte daselbst etwas angekommen seyn, das er holen solle, und während Johann in aller Einfalt des Herzens nach Dinglingen auf die Post trabte, wurde daheim sein Koffer erbrochen, und der lange Brief gelesen. Man denke sich, was die Leute für Augen machten, als sie sich so nach der Wahrheit abgemalt sahen! Johann merkte gleich, als er nach Hause kam, daß etwas Besonderes vorgefallen seyn müsse, denn alle Gesichter sahen bestürzt und verlegen aus; doch war man etwas freundlicher gegen ihn; auch bekam er seinen Kaffee Morgens in der Stube; aber von nun an hieß es nicht mehr der dumme, sondern der falsche Schwabe. Erst später kam Johann

auf den Gedanken, sein Brief müsse gelesen worden seyn, und Frau Buchschöndurch gestand es ihm endlich selbst, und fragte ihn ganz ernstlich, wie er dazu komme, so nachtheilig von ihrem Hause zu schreiben, und es so bloszustellen? Ob es wahr sey, daß sie das Regiment führe? u. s. w.; doch sagte sie, es solle ihm von ihnen Beiden verziehen werden, wofern er nur ernstlich widerrufe. Allein dazu war von Seiten Johanns kein Gedanke, vielmehr sah er sich eifrig nach einem andern Platz um, wozu ihm sein Herr selbst behülflich war; gieng nach Straßburg und Basel, um eine offene Stelle zu suchen, fand aber keine. In dieser Noth setzte er sich hin, und schrieb an Herrn Gommel einen langen Brief von sechs Seiten, in welchem er seine betrübte Lage auseinander setzte, und ihn dringend bat, ihm doch zu einer andern Stelle zu verhelfen. Ich

habe diesen treuherzigen und kindlichen Brief vor mir liegen, und würde ihn gern ganz abdrucken lassen, wenn er nicht zu lang wäre. Es heißt darin unter Anderem: — — „wären denn dieses nicht Ursachen „genug, ein anderes Mittel zu ergreifen? „Ja, die Mehrsten hätten es schon längst „gethan; Gott aber hat mir eine solche „Geduld gegeben, welche nicht leicht zu „überwinden ist. Ich glaube nicht, daß „es einem Menschen jemals so fatal ge„gangen ist als mir: denn von Haus kann „man mir mit keiner Hülfe an die Hand „gehen; in der Fremde habe ich keinen Men„schen, bey welchem ich Zuflucht und guten „Rath finden könnte: bin also gar eine „verlassene Kreatur."

Herr Gommel wunderte sich, daß sein Johann so lange Briefe schreiben könne, da er doch bey ihm ein kleines Brieflein nur mit großer Mühe zusammengebracht

hatte.

hatte. Er schickte den langen Brief auch nach Spiegelberg, und schrieb dann sogleich an Johann, er solle nur zu ihm nach Löwenstein kommen, er wisse Plätze genug für ihn. Hocherfreut über diese Nachricht packte Johann seine Sachen alsbald zusammen, und schickte sie nach Kehl, damit sie von da durch einen Fuhrmann nach Heilbronn gebracht würden. Herr Buchschöndurch reiste den Tag darauf auch nach Kehl; und Johann vermuthete nachgehends, er möchte ihm seinen Koffer durchsucht haben. Dem sey, wie ihm wolle; der ehrliche Jüngling durfte darüber ruhig seyn, und war es auch. Er hatte seine Stelle bis auf die letzte Zeit gewissenhaft und nach Kräften ausgefüllt, war im Geschäft brauchbar, und in der Arbeit so emsig, als ob er ewig hätte da bleiben wollen. Mit den Leuten, die in den Kaufladen kamen, gieng er offen, freundlich

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und redlich um, und ertheilte ihnen einen guten Rath, wenn sie etwas kaufen wollten, und vielleicht über dieß oder jenes unschlüssig waren. Die Leute hatten ihn aber auch lieb, und wollten lieber mit ihm handeln als mit dem Herrn selbst. Und in der That hatte auch der Laden an Zugang gewonnen, seit Johann im Hause war. Sein Herr wußte es wohl, konnte ihn aber doch nicht aufhalten, und Johann zog fröhlich seine Straße dem alten Heimathlande zu.

VI.

Wer Weisheit nöthig hat,
Verstand, und klugen Rath,
Der suche sie bei'm Vater droben,
Dann wird das Werk den Meister loben.

Es war am Fest der Erscheinung, an einem klaren heitern Wintertage, als

der Jüngling aus dem schneebedeckten Buchenwalde hervorschritt, und ihm der alte Thurm der Löwensteiner Burg wieder in's Auge fiel, er hatte in seinen Gedanken seine Reise mit der Reise der Weisen aus Morgenland verglichen, und sang nun, indem er den Berg hinunter wanderte, folgendes Lied, das ihm gerade einfiel:

Ach! wie schön ist doch das Wandern
— Sey's alleine, sey's mit Andern —
Auf den Wüsten, durch die Klüfte,
Im Geweh' der Morgenlüfte!
Fröhlich wallt der Pilger fort,
Heute hier und morgen dort.

Täglich wird ein neuer Bogen
Von dem Buche aufgezogen,
Welches prangt mit tausend Bildern.
Wer vermag, es recht zu schildern,
Der nicht selbst hineingeseh'n,
Gottes Wunder zu versteh'n!

Wenn dich bange Sorgen nagen,
Wenn die Herzen furchtsam zagen;
Greif' zum Wanderstab behende,
Und verlaß die dumpfen Wände!

Schau, wie Gottes Berg und Thal
Glänzt von Seiner Güte Strahl!

Jene Männer klug und weise,
Hat's auf jahrelange Reise
Aus dem fernen Ost getrieben.
Wären sie zu Haus geblieben;
Ungekannt von Groß und Klein
Würde ihre Weisheit seyn.

Aber wand're ja nicht weiter;
Ist der Stern nicht dein Begleiter!
Finst're Nächte sind gefährlich;
Dunkle Pfade sind beschwerlich:
Ohne Licht und ohne Schein
Wirst du bald verloren seyn.

Fruchtlos wirst du fürbaß wallen;
Suchst du Jesum nicht vor Allen.
Stehet nicht Er selbst am Ziele;
Wird dein Müh'n zum eiteln Spiele.
Wand're ohne Ruh' und Rast,
Bis du Ihn gefunden hast!

Herrn Gommel fand unser Jüngling so kränklich, daß er sich seines Geschäfts fast gar nicht mehr annehmen konnte; doch

lebte er auf's Neue auf, als er seinen Johann wieder sah. Dieser fragte sogleich, wo denn die Plätze seyen, die er für ihn wisse? — „Ey", erwiederte Herr Gommel, „der Platz ist hier in meinem Hause. Du siehst ja wohl, daß ich meinen Geschäften nicht mehr vorstehen kann; mit Allem im Hause bist du wohl bekannt, und für dein ferneres Fortkommen wird schon gesorgt werden." Johann gab sich zufrieden; und es wurde ihm derselbige Gehalt zugesichert, den er in Lahr gehabt hatte.

Gegen Ostern nahm indessen Herrn Gommels Kränklichkeit so zu, daß er nicht mehr außerhalb des Bettes seyn konnte; ganze Nächte hindurch hatte er mit Erstickungszufällen zu kämpfen. Es war in seinem Hause eine große Pfaffische Bibel, in welche er die Namen und Geburtstage seiner Kinder geschrieben hatte: diese ließ

er sich auf sein Bett bringen, und schrieb noch mit zitternder Hand unter die Namen seiner Kinder folgende Worte:

„Zuletzt nach allen starb auch der Mann."

Nach einigen Tagen gieng dieses wirklich in Erfüllung, — er schlief ein, so sanft, wie er gelebt hatte.

Jetzt konnte Johann an kein Weggehen mehr denken. Die Wittwe übertrug ihm die ganze Führung des Geschäfts, das durch die Kränklichkeit des Mannes sehr herunter gekommen war. „Hör, Johann!" sagte sie zu ihm, „bring mir's nur so weit, daß ich von den Kaufleuten keine Zahlungsmahnungen mehr bekomme." — Johann versprach zu thun, was in seinen Kräften stehe, nur müsse sie ihn schalten und walten lassen. — Nach Gommels Tode hieß es bey den Leuten: „o die arme Wittwe mit ihren fünf Kindern! der bleibt der

Löffel in der Tischlade nicht!" — aber bey der Vermögensuntersuchung zeigte sich's, daß doch ein Grundstock von vierthalb tausend Gulden da war. Jedermann wunderte sich darüber, denn Gommel hatte nichts, und seine Frau nur etwa tausend Gulden beigebracht — für ein Kaufmannsgeschäft eine Kleinigkeit —; aber Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit sind noch nie unbelohnt geblieben. Diese vierthalb tausend Gulden steckten nun in der Handlung, im Hause und in einigen Güterstücken; wovon aber sollten die Waarenschulden immer bezahlt werden? die Kaufleute borgten ein halbes Jahr, und dann verlangten sie ihr Geld; da kam das Gewerbe oft in's Stocken. Johann war bald besonnen. Er suchte Alles im Hause zusammen, was sich zu Geld machen ließ. Da war altes Silbergeschirr, alte silberne Schnallen, Miederhaken, Schatzgelder — Alles wurde

verhandelt. Im Keller lag Wein; flugs bot er ihn feil, und erlöste gegen 600 fl. Eines Tages wurde er auf den Acker geschickt, um nach den Schnittern zu sehen, und die Frucht nach Hause zu besorgen. Unterdessen wurde daheim die Scheune aufgeräumt und die Tenne gekehrt. Als die Frucht schon auf dem Wagen lag und eben abgeführt werden sollte, kamen zwey Männer von Reisach. Er bot ihnen die Frucht an, sie wurden handelseins, und er verkaufte ihnen nicht nur die schon geladene Frucht, sondern auch den Acker dazu. Als er nach Hause kam, traf er Frau Gommel in der Scheune, aufgeschürzt und den Fruchtwagen erwartend. „Frau Gommel", hob er lächelnd an, „schließen Sie nur die Tenne zu! Frucht und Acker sind verkauft." — „Ach nein! du wirst doch gescheut seyn!" — „Ja wirklich, es ist so, ich komme ganz leer nach Hause." — Frau

Gommel erholte sich endlich von ihrem Erstaunen, und ließ die Sache gut seyn, denn sie begriff wohl, daß es zu ihrem Besten abgesehen war. Als aber ihr Schwager auf dem Stocksberger Jagdhaus diese Dinge erfuhr, tobte er fürchterlich, und sagte: „ich schieße den Kerl noch todt!“ kam auch gleich den andern Tag nach Löwenstein, und machte seiner Schwägerin Vorwürfe, daß sie einen jungen achtzehnjährigen Menschen so schalten und walten lasse; man meine ja, es gehe spornstreichs dem Verderben zu, da der Wein und ein Stück Gut um's andere verkauft werde. Frau Gommel, die alles Zutrauen in ihren Verwalter setzte, erklärte ihm die Sache, und beruhigte ihn darüber, und Johann ließ sich durch nichts irre machen; er hatte jetzt schon ein hübsches Geld in den Händen.

Das Erste, was er that, war, daß er eine verzinsliche Schuld abtrug, die in

Heidenheim stand; alsdann nahm er eine Rechnung nach der andern vor sich, und zahlte alle Waarenschulden in Heilbronn ab; und wenn dort etwas zu kaufen war, gieng er selbst hin, und zahlte das Gekaufte gleich baar aus. Damit verschaffte er sich auch die Waaren wohlfeiler, als wenn er sie auf Borg gekauft hätte. So war er einmal an das Haus Leisestrampfst 1100 fl. schuldig. Er gieng hin, und bestellte wieder etwas Waare, und sagte, sie möchten solche nur einstweilen zusammenrüsten, er wolle dann wieder kommen. Als er fort war, stutzte der Kaufmann: „1100 fl. schuldig, und wieder auf's Neue bestellen!" Sogleich schickte er seinen Bedienten nach, der murmelte so etwas daher, wie es denn mit der alten Rechnung sey, und sein Herr wünschte doch auch etwas Geld zu erhalten. Schmidgall antwortete: Sie möchten nur ruhig seyn, er werde Alles

berichtigen. Hierauf gieng er in ein anderes Haus, wo er das Geld schon in Bereitschaft hatte, nahm es mit, und trug die ganze Rechnung ab. Herr Leisestrampfst schaute gewaltig auf, entschuldigte sich, daß es nicht so gemeint gewesen sey, und war jetzt über die Maaßen höflich. Von nun an bekam die Gommel'sche Handlung in Heilbronn, und überall, wo es vorher zweifelhaft mit ihr stand, allen Credit, und die Wittwe war nur froh, daß ihr kein Bote mit Forderungsbriefen mehr in's Haus kam. Sie hielt auch ihren Verwalter recht in Ehren, und redete ihm zu, er solle sich doch auch Vergnügen machen. Das war aber nicht Jehanns Sache. Er wartete seines Berufs, und gieng nirgends hin, als wöchentlich ein- oder zweymal nach Heilbronn, und wenn er dann sein Geschäft ausgerichtet hatte, unterhielt er sich gewöhnlich mit den Kaufleuten über

wissenschaftliche und andere Gegenstände. Die Herren liehen ihm dann Bücher und Landcharten, welche er mitnahm, und zu Hause durchlas. Erd- und Völkerkunde waren immer seine Lieblingsbeschäftigung.

Sein jüngerer Bruder Johannes, von dem wir lange nichts gehört haben, war unterdessen auch herangewachsen, und einem Töpfer in die Lehre gegeben worden. Nach vollendeter Lehrzeit arbeitete er bey einem andern Meister als Geselle, aber nicht auf Wochenlohn, sondern nach dem Stück, denn er wollte immer seinen freyen Willen behalten. Um jeden Tag die erforderliche Anzahl zu verfertigen, stand er recht früh auf, und arbeitete so darauf los, daß er schon bis Mittag fertig war. Dann machte er aber auch nicht Ein Stück weiter, sondern gieng Nachmittags spazieren auf's Feld oder in den Wald, und schaute

nach den Vögeln. Diese beiden Brüder waren ganz entgegengesetzter Gemüthsart: Johannes äußerst hitzig und leicht aufzubringen, Johann aber gelassen und gleichmüthig; Johannes ein Liebhaber vom Reden, wobey es oft recht durcheinander gieng, Johann hingegen ein Freund von Wissenschaften und Büchern. In den langen Sommertagen, wo die Leute auf dem Felde waren, und es wenig zu thun gab, hielt sich Johann oft halbe Tage lang in seinem kleinen Stübchen auf, und schrieb immer fort, was er aber schrieb, sagte er Niemanden, sondern zerriß es wieder. Einmal hatte er einen Bogen Geschriebenes klein zerrissen, und zum Fenster hinaus ge-

worfen. Die Mädchen im Hause, welche schon lange auf die geheime Schreiberey begierig waren, liefen sogleich hinaus, als sie den Papierregen sahen, lasen die Stückchen auf, und ordneten sie wieder zusammen: es war ein Aufsatz über lauter geistliche Dinge. Außer dem, was zu seinem Geschäft gehörte, sprach Johann damals wenig; er war ganz in sich gekehrt, und sein Geist lebte in einer höhern Welt. In seinem Innern fühlte er den Frieden, den man Keinem beschreiben kann, der ihn nicht schon selbst geschmeckt hat, und gieng viel lieber mit Gott um als mit den Menschen. In seinen späteren Jahren konnte man ihn wohl einmal sagen hören: das sey seine seligste Zeit gewesen, und er hätte nur gewünscht, daß es immer so geblieben wäre. Diese Richtung seines Herzens auf das Himmlische und Ewige wurde hauptsächlich durch einen Traum veranlaßt, den

er um diese Zeit gehabt hatte, und der einen tiefen Eindruck bey ihm hinterließ. Er soll uns diesen Traum selbst erzählen.

„Mir träumte, ich sey krank, und sey an dieser Krankheit gestorben, voll der freudigsten Hoffnung, daß mich ein seliges Loos treffen werde. Ich erwachte bald, wie aus einem Schlummer, und befand mich, immer noch im Traume, in einer andern Welt, auf einer großen unübersehbaren Wiese, wo ich viele Schattengestalten sah, die alle gegen Osten hin wandelten. Mir war so leicht und wohl, und meine Seele war noch so voll von jener hoffnungsvollen freudigen Stimmung, daß ich unaufhaltsam auch dahin eilte. Als ich näher kam, erblickte ich eine Frau, welche ein krystallenes Gefäß mit einer rothen Tinktur vor sich hatte. Zu dieser Frau drängte sich eine Menge abgeschiedener Menschenseelen, und ich sah, daß sie mit

einem silbernen Löffel von dieser blutrothen Tinktur nahm, und hie und da einem Schatten gab, welcher dann unverzüglich dem ewigen Osten zueilte. Viele bekamen nichts, und die Frau wies sie mit ihrer linken Hand ab, worauf sie auch sogleich in eine endlose Weite sich entfernten. Endlich war die Reihe an mir; freudig nahte ich mich jener Frau, und — o! des Entsetzens! — ich wurde abgewiesen. Wie mir zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben; zum Glück erwachte ich alsbald, und dankte Gott, daß ich mich noch auf dieser Welt befand. Diesen merkwürdigen Traum schenkte mir mein HErr, damit ich tiefere Blicke in mein Herz thun könnte, das von eigener Gerechtigkeit nicht leer, und also auch nicht hinlänglich zubereitet war, die vollgültige Gerechtigkeit Christi, die Er uns mit Seinem theuren Blut erworben, zu ergreifen."

Diesen Traum erzählte Schmidgall nur ein einziges Mal, und zwar einem vertrauten Freunde, mit dem er auf einer kleinen Reise war. Schmidgalls Tochter befand sich als ein kleines Mädchen in der Gesellschaft, auf welches die Freunde nicht achteten. Aber während sie mit Blumen und Steinen spielte, hörte sie der Erzählung aufmerksam zu, und bekam gleichfalls durch dieselbe einen tiefen Eindruck, der sie in ihrem ganzen Leben nicht verließ, und auch ihrem Herzen die Richtung auf den ewigen Magnet gegeben hat.

Auf die Frankfurter Messe kam Schmidgall jedes Jahr, machte aber die Reise zu Fuß, war ganz einfach gekleidet, und trug seine Baarschaft in Gold bey sich: doch nahm er jedes Mal wegen der vielen Straßenbettler auch halbe Kreuzer mit. Einmal hatte er das Unglück, im Odenwalde zu verirren; müde und matt erreichte er

endlich ein einsam stehendes Wirthshaus. Als er in die Stube trat, saß ein Dutzend wilder Pursche, denen man ihr Handwerk ansah, um einen Tisch her, mit Trinken beschäftigt. Er ahnete die Gefahr, und sprach nichts. Die Wirthin fragte ihn: ob er nichts zu Nacht essen wolle? „Ja" — sagte er — „ich habe wohl Hunger; aber" — indem er seine halben Kreuzer aus der Westentasche zog — „es wird wohl nicht zureichen." Er zählte und brachte einen Batzen heraus. — „Nun" — sagte die Wirthin — „es langt zu einer Milchsuppe, die will ich euch geben." In kurzer Zeit brachte sie die Suppe, und er verzehrte sie hinter dem Ofen. Die wilden Pursche saßen noch vorn an dem Tisch, und ließen sich waidlich Essen und Trinken auftragen; jetzt wandte sich einer um, und sah den neuangekommenen Reisenden hinter dem Ofen. „Komm, du armer Schlucker, zu

uns hervor" — rief er — „sollst Essen und Trinken genug haben." — Johann weigerte sich; aber da half Alles nichts; er mußte, gern oder ungern. Sie nahmen ihn in ihre Mitte, und schenkten ihm immer ein, mit dem Zuruf: „Trink, Bruder, trink!" Da sie aber selbst Alle betrunken waren, so war es ihm ein Leichtes, den Wein unter den Tisch zu schütten, statt ihn zu trinken. Endlich wurde Allen eine Schlafstätte angewiesen; aber wie erschrack unser Johann, als er sich die seinige neben diesem Gesindel auf dem Stroh zugetheilt sah! Doch faßte er sich gleich wieder, empfahl in einem ernstlichen Gebet Leib und Seele dem Hüter Israels, der nicht schläft noch schlummert, und schlief die ganze Nacht unter dieser wilden Horte ruhig fort. Mit Anbruch des Tages erwachte er: um ihn herum lag's bunt durcheinander, Alles noch toll und voll, und seine

innere Rocktasche, die mit Gold gefüllt war, lag auf der Brust eines seiner saubern Schlafgesellen. Hurtig, doch leise, raffte er sich auf, schlich sich zur Hinterthüre hinaus in's Freye, und lief, was er konnte, bis er das Ende dieses Waldes erreichte. Dann dankte er seinem Gott für seine bewahrende Gnade. — Kurze Zeit nachher wurde diese Räuberbande entdeckt, und sammt Wirth und Wirthin gefänglich eingezogen.

In einem andern Wirthshause vermißte er auf einmal eine Rolle Dukaten. Ruhig setzte er sich zu den andern Gästen bey'm Mittagessen hin; ja, er war noch besonders gesprächig und heiter. Dem Wirth war unterdessen von einem redlichen Finder das Gold gebracht worden. Da er nun vermuthete, daß einer von seinen Gästen dasselbe verloren haben werde, so machte er allerhand Anspielungen darauf: wie schon

oft Reisende durch allerhand Umstände in Verlegenheit gekommen seyen, und Mancher, der auf die Messe gegangen, schon gar unterwegs sein Geld verloren habe. — Niemand gab Antwort. Endlich fragte der Wirth: „Hat denn Keiner von der Gesellschaft etwas verloren?“ — Da sagte Johann, er habe heute auch etwas Gold verloren, die und die Gattungen müßten es seyn, es habe aber nichts zu bedeuten. „Hab' ich doch in meinem Leben nichts so gesehen!“ — rief der erstaunte Wirth aus — „ein junger Mensch verliert eine ganze Rolle Gold, und schnauft nicht davon; ja, man muß sich noch recht Mühe geben, bis er's nur sagt, und anmerken kann man ihm ohnedieß nichts! — Da haben Sie Ihr Gold, dort jener arme Kammmacher von Künzelsau hat es gefunden; geben Sie ihm nur ein gutes Trinkgeld.“ —

Daß Johann das herzlich gern that, versteht sich; von alle dem aber sagte er zu Hause nichts.

VII.

Wenn Du mich, HErr, nicht führest,
Und meinen Gang regierest;
Wie bald bin ich verirrt!
Drum, Jesu, bleib' mein Hirt!

Johann war nun lange im Hause gewesen, und dachte an sein ferneres Fortkommen. Der Wittwe war aufgeholfen, die Töchter waren herangewachsen, und konnten ihr unter die Arme greifen; sie durfte ihn also nicht mehr länger aufhalten, da ihm eine gute Stelle in Eßlingen angetragen war, und er ihr zudem für einen Diener gesorgt hatte, der in's Haus paßte. Johann packte seinen Koffer, verabschiedete sich, ergriff seinen Wanderstab und gieng

zum obern Thore hinaus. Es war ihm aber nicht zu Muth wie damals, als er nach Lahr gieng; sein Herz war wie Bley. Langsam gieng er den Berg hinauf; Bangigkeit und Angst drückte ihn, die er sich gar nicht zu erklären wußte. Dennoch gieng er weiter, obwohl der Druck immer wuchs, so daß er manchmal sogar stille stehen mußte. Endlich kam es so weit, daß er umkehrte, und wieder Löwenstein zugieng; in diesem Augenblick war alle Angst wie hinweggeblasen. Aber, dachte er, das wäre doch wunderlich, wieder umzukehren, ich habe ja gar keine Ursache dazu! — Hierauf faßte er den festen Vorsatz, auf nichts zu achten, sondern eben Eßlingen zu zu gehen, es möge auch seyn, wie es wolle. Er wendet sich um, und die vorige Angst martert ihn wieder: dennoch geht er weiter, und kommt so fort bis auf das Gaishölzle, die Anhöhe zwischen Lö-

wenstein und dem Lauterthal. Hier stieg die Angst auf's Höchste, und statt des ihm so wohlbekannten Waldes und Fahrwegs sah er vor sich eine ganz fremde Gegend, ein unermeßlich weites, leeres Feld, und mitten darin auf dem Wege einen Mann stehen, der ihm immer winkte umzukehren. Jetzt half's nichts mehr, er mußte nachgeben und umkehren; und so wie es wieder Löwenstein zugieng, war die unbekannte Gegend sammt der Bangigkeit verschwunden. Bedenklich trat er wieder bey Frau Gommel ein, stellte seinen Stab an die Wand, sagte irgend etwas Weniges, warum er wieder umgekehrt sey, und dachte nicht mehr an's Fortgehen. Frau Gommel erstaunte, sagte aber nichts, und ebenso wenig die Andern im Hause: es war, als ob er gar nicht fort gewesen wäre. Seine angenommene Stelle kündete er wieder auf, und dem neuen Ladendiener schrieb

er

er wieder ab, Alles in der Stille, und so war jetzt das Ganze wieder im alten Geleise. Um dieselbe Zeit bat auch Herr Buchschöndurch in Lahr einen Heilbronner Kaufmann, er möchte ihm doch den Schmidgall wieder verschaffen, aber Johann war jetzt fester als je wieder in Löwenstein angesiedelt.

VIII.

Geht einst mein Lauf zu Ende,
Dann streck' ich meine Hände
Nach Gottes Himmel aus:
Dort steht mein ewig Haus.

Nun wäre ich eigentlich fertig mit meiner Geschichte, denn ich wollte euch blos von der Jugendzeit unseres Schmidgall erzählen; aber ihr werdet doch vielleicht auch gerne hören, wie es demselben

noch ferner ergangen, und was aus ihm geworden ist. Ich kann euch sagen, etwas Rechtes; und wer sich auf die Menschen ein wenig versteht, der wird es schon lange vermuthet haben. Es war ein Haus in der Nachbarschaft feil geworden, und unser Schmidgall, der nun endlich auch einmal ein eigenes Geschäft haben wollte, erwarb es um ein billiges Geld, und ließ einen Kaufladen darin einrichten, denn er wollte ein Handlungsgeschäft eröffnen. Das Bürgerrecht in Löwenstein erhielt er ohne Schwierigkeit, und bereits genoß er so viel Achtung und Zutrauen, daß man ihn sogar zum Rathsherrn wählte, was bey einem ledigen Mann ein seltener Fall gewesen seyn mag. Bald darauf wurde die zweitälteste Tochter der Frau Gommel seine Gattin, dieselbe, welche aus Abneigung gegen ihn das elterliche Haus verlassen, und ein ganzes Jahr lang fremden

Leuten gedient hatte: dieselbe, welche früher einmal, als man sie auf eine solche Verbindung aufmerksam machte, die Erklärung von sich gab: wenn sie auch mit Schmidgall ganz allein auf der Welt wäre, so würde sie ihn doch nicht zum Gatten nehmen. Frau Gommel setzte, nachdem Schmidgall seinen Laden eröffnet hatte, ihr Geschäft mit ihren übrigen Töchtern fort, und Schmidgall besorgte den Einkauf für beide Häuser. Weil er aber mit den Leuten in der ganzen Gegend schon so lange gut bekannt und bey Allen beliebt war, so bekam er natürlich bald eine große Kundschaft, und Frau Gommel dagegen sah die ihrige abnehmen. Dieß gieng ihr sehr nahe, und sie klagte oft gegen ihre Töchter darüber. Sobald Schmidgall das erfuhr, war er gleich entschlossen, und sagte zu ihr: „Wenn Sie meinen, Frau Mutter, Sie werden durch mich verkürzt,

so wollen wir lieber in Gemeinschaft handeln! Was jedes braucht, das schafft es sich an, und nimmt das Geld aus der Ladenkasse. Ihr Essen ist mein Essen, und mein Essen ist Ihr Essen; Ihre Kleider sind meine Kleider und meine Kleider sind Ihre Kleider. Das war der Frau Gommel recht, denn sie konnte dabey nur gewinnen. Schmidgall aber gewann auch, denn ihm war's nur wohl, wenn er den Frieden erhalten konnte. Uebrigens wird man weit und breit wenig solche uneigennützige Gesellschafts-Handlungen finden, wie diese war. Der Segen blieb aber auch nicht aus, und als Frau Gommel starb, konnte sie jedem ihrer 5 Kinder ein Vermögen von 8000 fl. hinterlassen. Indessen wurde unserem Schmidgall sein Wirkungskreis bald zu eng; sein thätiger Geist kam auf größere Unternehmungen und fand auch bald Gelegenheit dazu.

In Gesellschaft eines Heilbronner Kaufmanns legte er in der Nähe von Löwenstein eine große Leinwandbleiche an, betrieb in dem Berge, der Löwenstein gegenüber liegt, ein Bergwerk, das Vitriol und Alaun, später auch Bittersalz lieferte, unternahm für eigene Rechnung einen Holzhandel u. dgl. Zu gleicher Zeit wurde er zum Amtspfleger der ganzen Grafschaft Löwenstein erwählt, und bekam nach und nach noch mehrere kleine Aemter. Seine Geschäftsreisen waren gar nicht kostspielig: er machte sie zu Fuß. Das Fahren war ihm zu theuer, und auf's Reiten verstand er sich schlecht. Einmal nahm er, um schneller weiter zu kommen, ein Pferd, aber nur auf Einen Tag. Es gieng Frankfurt zu, und sein Weg führte ihn durch Eberstadt. Schmidgall hatte gar viel Mitleiden mit allen Thieren; er konnte keines plagen, und ließ seinem

Pferde volle Freiheit, zu gehen, wohin es ihm beliebte. In Eberstadt wollte nun der Klepper zu jedem Stallthor hinein, und lief bald rechts, bald links. Sein Reiter hatte seine Freude daran, daß ihm die Eberstädter so freundlich zu ihren Fenstern heraus nachschauten. Den andern Tag aber ließ ein Freund von Heilbronn der Frau Schmidgall nach Löwenstein sagen, sie solle doch ihren Mann nicht mehr reiten lassen. Wer von Eberstadt zum Wochenmarkt nach Heilbronn gekommen sey, habe von dem Löwensteiner Reiter erzählt. Es sey ja eine Spottschande, sich so zum Gelächter zu machen. Doch darum bekümmerte sich Schmidgall wenig.

Einmal hatte Schmidgall eine ganz eigene Geschichte, die ich euch doch erzählen muß. Es wurde ihm immer aus seinem Laden Geld gestohlen, ohne daß

er dem Dieb auf die Spur kommen konnte, so sehr er sich auch Mühe gab. Endlich sah er einmal eine bekannte Frau an der Ladenthüre vorbey gehen, und dann schnell durch die Hausflur und durch die Scheune hinauslaufen; auch hatte er einmal bemerkt, daß sie aus dem Laden kam, ohne daß Jemand vom Hause in demselben gewesen war. Genug, er faßte den stärksten Verdacht auf diese Frau, und gieng zum Beamten, um ihm die ganze Sache zu erzählen. Dieser ließ die Frau kommen, während Schmidgall sich im Nebenzimmer aufhielt, und fieng an, sie zu befragen; sie wollte aber von nichts wissen. Er versuchte alle List und Geschicklichkeit eines Rechtsgelehrten; aber anstatt zu gestehen, verlangte sie noch dazu hinreichende Genugthuung. Der Beamte gieng in's Nebenzimmer zu Schmidgall, und erklärte ihm, er sey nicht im Stande, die Frau zum

Geständniß zu bringen; der Verdacht müsse falsch gewesen seyn, und er werde wohl der Angeklagten Genugthuung geben müssen. Nun gieng dem guten Mann das Wasser an die Seele; er blickte auf zum Himmel und seufzte. Darauf bat er den Beamten, er möchte ihm erlauben, die Frau in der Amtsstube selbst zu verhören. Der Beamte gestattete es. Indem Schmidgall hineingieng, fühlte er sich innerlich besonders gestärkt, nahte sich freundlich der Frau, und sagte zu ihr: „Ihr habt mir Geld gestohlen.“ Die Frau wich immer zurück bis an die Ecke des Zimmers, wo sie nicht mehr weiter konnte; aber Schmidgall folgte ihr auf dem Fuße nach, und sagte noch einmal: „Frau, Ihr habt mir Geld gestohlen!“ Aengstlich antwortete sie: „Ja, Herr Schmidgall, es ist wahr, ich habe Ihnen Geld gestohlen.“ — Schmidgall gieng

nun wieder in die Nebenstube zurück, und sagte zum Amtmann: „Sie werden es nun gehört haben?" — „Ja wohl habe ich es gehört", erwiederte dieser „aber was tausend können Sie für Künste? Ich habe eine ganze Stunde lang alle meine Wissenschaft erschöpft, und kein Geständniß erzielen können. Ich muß doch die Frau nochmals vernehmen, damit ich es selbst höre." — Der Beamte gieng wieder hinüber zu der Frau; aber sie läugnete wieder wie vorher; gute und böse Worte halfen nichts. Da trat Schmidgall zum zweiten Mal auf, blickte der Frau wieder freundlich in's Gesicht, und sagte: „Frau, Ihr habt mir Geld gestohlen!" — „Ja, Herr Schmidgall, es ist wahr", erwiederte sie. — „Wie viel habt ihr mir dann gestohlen?" — „So und so viel" (hier nannte sie die Summe), ich bitte jetzt nur um eine gnädige Strafe." — Diese wurde

ihr sogleich vom Amtmann auferlegt. Als die Frau fort war, drehte sich der Amtmann vor Verwunderung und Aerger auf dem Absatz herum, und rief aus: „Was in aller Welt, Herr Schmidgall, haben Sie getrieben, daß Ihnen die Frau zwey Mal so plötzlich gestanden hat?“ — Schmidgall lächelte, und sagte: „Sie haben's ja selbst mit angesehen.“

Ein anderes Mal kam eine Streitsache zwischen einem Juden und einem Christen auf's Rathhaus. Da wollte man eben immer den Juden hinunter drücken, und dem Christen, der das Recht nicht auf seiner Seite hatte, durchhelfen. Schmidgall aber, dem die Ehre bey Gott mehr galt als die Ehre bey Menschen, nahm sich des Juden an, und legte seine Gründe so kräftig und deutlich dar, daß der ganze Rath überzeugt wurde, der Jude habe recht, und ihm auch sein Recht angedeihen

ließ. Nachdem Kläger und Beklagter abgetreten waren, trat Schmidgall auf, und sprach mit ernsthaftem Blicke: „Ein Rathsherr muß mit verbundenen Augen Recht sprechen, und im Geiste die Wage der Gerechtigkeit immer spielen lassen." — Durch diese Geschichte kam Schmidgall auch bey der ganzen Judenschaft der Umgegend in hohes Ansehen.

In der Kinderzucht war Schmidgall streng; machte aber immer einen Unterschied zwischen Bosheit und Unbedachtsamkeit. Einer seiner Knaben hatte einmal ein ganz neues Kleid bekommen. Voll Jubels eilte er auf die Gasse, hüpfte über den Wassergraben hinüber und wieder herüber, immer hinüber und wieder herüber; auf einmal — patsch! lag er im Graben. Die Eltern hatten ihm zugesehen. Weinend und überall mit Wasser und Koth besprützt kam er herauf. „Wenn

du aber dem Jungen nicht den Hintern recht voll gibst, so will ich doch auch sehen!" sagte die Mutter. Der Vater fragte den Knaben: „Was ist dir denn geschehen, daß du so kothig bist?" — „Ich bin in's Wasser gefallen. — „Hast du's denn mit Fleiß gethan?" — „Nein." — „Nun, so laß dich eben ausziehen, und gib ein ander Mal besser Acht." — Damit war die Sache abgethan. Wenn aber ein Kind nicht bey der Wahrheit blieb, das wurde derb gezüchtigt, und ebenso sehr sah Schmidgall auf schnelles Gehorchen. Für jede Unfolgsamkeit oder Bosheit machte er einen Strich über die Thüre, und wenn ein's drey Striche hatte, so folgte die Züchtigung; aber nicht auf der Stelle, es stand oft viele Tage an. Die älteren Kinder hatten es hierin am schlimmsten: denn als diese einmal gewöhnt waren, so richteten sich

die jüngern nach ihnen. Der Mutter mußten sie eben so gehorsam seyn wie dem Vater.

Armen und rathlosen Leuten zu helfen, war Schmidgall ungemein bereitwillig. Selten vergieng ein Tag, ohne daß Leute gekommen wären, die Geld oder Rath von ihm verlangten, besonders im Jahr 1817 in der theuren Zeit. Da besann er sich dann, wenn ein Armer kam, nicht lange, ob er's auch wieder bekommen werde; er gab eben immer fort. Es gab aber auch am Ende in der ganzen Gegend keinen Gant mehr, bey dem nicht der Johann Georg Schmidgall vorgekommen wäre, und der Amtmann von Löwenstein sagte oft im Scherz: „Frau Schmidgall, Sie müssen ihrem Mann noch einen Pfleger setzen.“ Schmidgall lächelte aber dazu, und dachte mehr an das ewige als an das zeitliche Gut.

In seinen letzten Jahren lag es ihm besonders an, in seinem Lebensgang zu forschen, ob nicht ein und anderes ungerechte Gut zu seinem Vermögen gekommen seyn möchte. Einmal ließ er seine alten Amtspflege-Rechnungen auf's Neue durchsuchen, weil er über einen Posten von 3 — 400 fl. nicht ganz im Klaren war, und beruhigte sich erst, als nach mehrmaliger Prüfung sich zeigte, daß Alles in der besten Ordnung sey. Ein anderes Mal schickte er ohne Weiteres ein Päckchen Geld an ein Mannheimer Handlungshaus, ohne daß Jemand dort einen Kreuzer von ihm verlangt hatte. Blos ein dunkler Gedanke, er könnte es noch schuldig seyn, veranlaßte ihn dazu.

Bey allem dem aber wurde er kein armer Mann; Gott segnete seine Redlichkeit, und ließ ihm die Verheißung wahr werden: „Trachtet am ersten nach dem

Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit, so wird euch das Uebrige Alles zufallen!"

Unterdessen war sein alter Vater, Jakob Schmidgall, im 82. Lebensjahre ruhig entschlafen; seine Elisabeth war ihm vorangegangen, wie auch seine Tochter Christine. Schmidgall hatte noch die Freude erlebt, seine Eltern in ihrem Alter reichlich unterstützen zu können. Der unruhige Johannes war nach langen Irrfahrten zu seinem Bruder in Löwenstein zurückgekommen, und wurde als Arbeits-Aufseher im Bergwerk angestellt. Schmidgall selbst wurde nach und nach auch ein alter Mann. Er sah seine Kinder um sich her aufblühen und heranwachsen. Sein Geschäft war gediehen. Im Städtchen und in der ganzen Gegend genoß er allgemeine Verehrung und Liebe. Der Mann, der als armer Knabe Krebse

im Bach gefangen und dürres Holz im Walde zusammengelesen hatte, wurde als Greis von dem Fürsten von Löwenstein, als dieser seinen Stammort besuchte, zur fürstlichen Tafel gezogen, und saß neben der jungen Prinzessin, die er auf's Angenehmste unterhielt, obgleich er bis in sein Alter die Einfachheit und Kunstlosigkeit seiner Jugend beibehalten hatte, und die Fürstentochter nicht anders anredete als: „Jungfer Prinzessin." In seinen alten Tagen wollte er vom Rathhaus und den Stadt-Angelegenheiten nichts mehr hören, betete aber ganze Stunden lang in seinem Innern fort, und unterhielt sich mit seinem HErrn und Heilande. Schon viele Jahre gieng er nie aus dem Hause, ohne seinen Ausgang und Eingang dem HErrn zu empfehlen, und es war rührend anzusehen, wenn er hinter der Hausthüre sein kahles Haupt mit den wenigen Silber-

locken entblößte, die Hände faltete, einen andächtigen und getrosten Blick nach oben warf, und ein kurzes Gebet aus dem Herzen verrichtete. Ein Verschen aus dem Brüder-Gesangbuch war ihm besonders wichtig und lieb, und weil er seinem Gedächtniß nicht traute, so schrieb er sich's ab auf ein Papierchen, das er immer in der Westentasche bey sich trug. Das Verschen heißt:

„Wenn mir kam eine böse Lust,
So dankt' ich Gott, daß ich nicht mußt';
Ich sprach zur Lust, zum Stolz, zum Geiz:
Dafür hieng unser HErr am Kreuz!
Da macht' ich keinen Disputat;
Sondern das war der kürz'ste Rath:
Ich klagt' es meinem HErrn so blos,
Da wurd' ich's immer wieder los.“

Am 6. Oktober 1825 Nachmittags 4 Uhr kam die Stunde seiner Ausspannung. Ich habe den lieben Greis leider

nicht persönlich gekannt, aber seine Kinder und Enkel kenne ich, und wünsche von ganzem Herzen, daß der Segen des Verewigten in reichem Maaße auf ihnen ruhen, und etwas davon auch auf die Leser dieses Büchleins kommen möge.

„Der Gerechte ist wie ein Baum, gepflanzet an den Wasserbächen, der seine Frucht bringet zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht, und was er macht, das geräth wohl!" (Ps. 1.)

In gleichem Verlage sind ferner folgende empfehlenswerthe Kinder- und Jugend-Schriften erschienen:

Adela. Lehrreiche und gemüthliche Unterhaltungen für die Jugend im Alter von 10—14 Jahren. Eine Auswahl von Erzählungen, Fabeln, Liedern, Räthseln ꝛc. Vom Herausg. der „Schule der Weisheit und Tugend ꝛc." 8. 1828. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Bahnmaier, Dr. J. F. (Dekan), Gesänge für christliche Feier vaterländischer Feste in der Kirche und im Freien, für den Kreis deutscher Familien, Jünglinge und Kinder. Dritte verm. Aufl. 16. 1819. 6 ggr. od. 18 kr.

Beispiele des Guten. Eine Sammlung edler und schöner Handlungen und Charakterzüge aus der Welt- u. Menschen-Geschichte aller Zeiten u. Völker. Der Jugend u. ihren Freunden gewidmet. Mit einer Vorrede von Dr. J. L. Ewald und 1 Titelkupf. Fünfte verbess. u. vermehrte Aufl. 3 Thle. 8. 1822. (58 Bogen.) 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Beispiele des Guten ꝛc. (poetische Abtheilung), 4r u. 5r Thl., auch unter dem besondern Titel:

Edelsinn und Tugend. Poetische Darstellungen aus der ältern und neuern Welt- und Menschen-Geschichte, mit kurzen historischen Erläuterungen. 1r Thl. (2te verm. Aufl.) 1824. 2r Thl. 1830. (beide Thle. 64 Bogen in 8.) 1 Thlr. 8 ggr. od. 2 fl. 12 kr.

Beispiele des Guten aus dem weiblichen Wirkungskreise. Geschichtl. Darstellungen edler Gesinnungen u. Handlungen zur Förderung christlicher Tugend u. Glückseligkeit, v. d. Herausg. d. „Beisp. d. Guten m. Vorr. v. Ewald." 8. 1834. 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Beispiele, merkwürdige, der göttlichen Vorsehung. Eine Auswahl glaubhafter Erzählungen für den Gebrauch in Schulen und Familien. Der Jugend und ihren Freunden gewidmet von dem Herausgeber des Werkes „Vorsehung und Menschen-Schicksale. 1833. (24 Bogen in 8.) 18 ggr. od. 1 fl. 12 kr.

Buch, goldenes, für die Jugend. Versuch einer kurzgefaßten christlichen Religions- und Sittenlehre in gereimten Denksprüchen. Von dem Herausg. der „Beispiele des Guten ꝛc." Mit einem Ermunterungswort der Liebe von Dr. Steinkopf. 12. 1816. 4 ggr. od. 16 kr.

Burk, M. J. Chr. F. (Stadtpfr. in Großbottwar), Johannes Fund oder Bartholomäus Haage. Eine wahre Geschichte für Kinder. Zweite verm. Aufl. 12. 1834. In Umschl. broch. 4 ggr. od. 15 kr.

Dann, M. C. A. (Stadtpfr.), das Denkwürdigste aus der früheren Lebens-Geschichte JEsu; eine Gedächtnißschrift auf die Erscheinung des Weltheilandes zur Selbstunterhaltung für Kinder und zur Unterhaltung der Erwachsenen mit Kindern. Mit 4 illum. Kupf. Zweite verb. u. verm. Ausg. gr. 12. 1830. 12 ggr. od. 48 kr.

— — Etwas zum Nachdenken und Angedenken für Kinder, die den Katechismus lernen und sprechen. 2te durchaus verm. u. verb. Aufl. 12. 1829. broch. 2 ggr. od. 8 kr.

— — Die schönsten Geschichten und Lehren für Christenkinder. 3te verb. Aufl. 8. 6 ggr. od. 24 kr.

— — Frühlings-Feier. Ein Wort zur Lehre und Ermunterung für die liebe Jugend an dem Maientage. 2te verb. Aufl. 12. broch. 2 ggr. od. 6 kr.

— — Für meine Schulkinder. Ein Denkzeichen zur Erweckung frommer und fröhlicher Gedanken bey der Gedächtniß-Feyer der Reformation. Mit Luthers Bildniß. 8. 1828. broch. 3 ggr. od. 12 kr.

Erzählungen für die zartere Jugend zur Bildung und Stärkung des religiösen und sitlichen Gefühls und Urtheils. Ein Lesebuch für den häuslichen und Schul-Gebrauch. Von dem Herausgeber der „Beispiele des Guten ꝛc." 8. 1826. 16 ggr. od. 1 fl. 12 kr.
Dieselben m. 24 ill. Darstell. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Faber, M (weil. Pfr.) Kurze Betrachtungen über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien,

und über die Leidensgeschichte Jesu. Nebst einer Anleitung zum Lesen der heil. Schrift. Hauptsächlich für Kinder im vorgerückten Alter und als Hülfsbuch für Schullehrer und Familien-Väter bearbeitet von Pf. M. Burk. Mit einem Vorwort von Prälat v. Flatt. 8. 1824. 16 ggr. od. 1 fl.

Frühlings-Freuden der Gesang-liebenden Jugend. Ein May-Geschenkchen in 58 Liedern nach bekannten leichten Melodieen. Dritte neuverm. Aufl. 8. 1819. broch. 2 ggr. od. 8 kr.

Gebete und Lieder für Kinder. Zur täglichen Andacht in Familien, welche Freunde und Verehrer unsers HErrn und Erlösers sind. Mit besonderer Rücksicht auf die verschiedenen Altersstufen der Jugend und die übrigen Lebens-Verhältnisse. Von dem Herausgeber der „Beispiele des Guten", und mit einem Vorworte von C. A. Dann. Nebst 1 Titelkupfer. 208 S. in 8. broch. 6 ggr. od. 24 kr.

Gesänge und Lieder, christliche, für die Jugend in Schulen, auch zur häuslichen Erbauung. Nach bekannten Kirchen-Melodieen. 8. 1817. 4 ggr. od. 16 kr.

Gneiting, J. M., das Wissenswertheste aus der mathematische und physischen Geographie und Naturlehre in 1976 Doppelfragen für unterhaltende Denk- und Verstandesübung. Schulen und häuslichen Zirkeln gewidmet. 262 S. in 16. 1831. 6 ggr. od. 24 kr.

Göhrung, M. (Pfr.) Kleine Bibel für Kinder, als Vorbereitung zum heilsamen Gebrauche und fruchtbaren Verständnisse der heiligen Schrift selbst. Mit einer kurzen Geschichte der Religion. 8. 1817. 12 ggr. od. 45 kr.

Haab, M. Ph. H. (Stadtpfr.), Dr. Martin Luther, zur Vorbereitung auf die jährliche Feier des Andenkens Luthers und seines Reformations-Werkes in den Schulen zu lesen. 8. 1823. 3 ggr. od. 12 kr.

Haug (Prof.), kleiner Schul-Atlas. Mit 6 Charten. Fol. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Kinderfreund, der christliche. Ein Lesebuch zur Bildung und Belebung eines christlich-religiösen Sinnes in der Seele der zarteren Jugend. Für den häuslichen und Schul-Gebrauch. (V. Herausg. d. „Beisp. d. Guten ꝛc.") 8. 1827. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Legenden, christliche. Blumenlese religiös-moralischer Dichtungen, vom Herausg. der „Schule der Weisheit ꝛc." Mit Vorrede v. Prof. G. Schwab. 384 S. in gr. 12. 1832. In farb. Umschl. 20 ggr. od. 1 fl. 21 kr.
auf feinerem Papier cart. 1 Thlr. 8 ggr. od. 2 fl.

Materialien zur Uebung im Declamiren. Mit Anmerkungen über Declamation, und 1 Titelkupf. 8. 1810. 12 ggr. od. 48 kr.

Pfaff, Dr. Karl, Lehrbuch der Natur-, Erd-, Menschen-Kunde und Geschichte. (32 Bogen in gr. 8.) 1832. 1 Thlr. od. 1 fl. 36 kr.

Pflaum, Ludwig, Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer (Peter's des Großen, Karl's d. Gr., Friedrich's d. Gr., u. Dr. M. Luther's) für Jünglinge. Fünf Theile (mit Titel-Vignetten). 8. 1813—1819. 3 Thlr. 6 ggr. od. 5 fl.
(Das Leben Luthers besonders 1 Thlr. 16 ggr. od. 2 fl. 36 kr.)

Psyche. Stunden der Weihe für das höhere Leben der Seele. Mit Vorrede von weil. Prof. Conz. Mit 1 allegor. Titelkupf. (23 Bogen auf schönem Papier in 8.) 1819. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Sammlung, neue, von mehr denn 300 Glückwünschen guter Kinder bey'm Jahreswechsel und an Geburtstagen, auch bey sonstigen Familien-Ereignissen, ihren Eltern und andern geliebten Verwandten, so wie ihren Lehrern, Pathen und Wohlthätern gewidmet. V. Herausg. d. „Beispiele des Guten ꝛc." 330 S. in gr. 16. 1831. 14 ggr. od. 54 kr.

Schule der Weisheit und Tugend. Eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln und anderer moralischer Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. Mit Vorrede von Dr. J. L. Ewald. 2 Theile. Dritte stark verm. Aufl. Mit 2 Kupf. 8. 1819.
1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Sittenlehre, praktische, für die Jugend, in ausgewählten Fabeln und Erzählungen. Ein Lese- und Gedächtniß-Buch für den häuslichen und öffentlichen Gebrauch. V. d. Herausg. d. „Beisp. d. Guten ꝛc.“ (32 Bogen in 8.) 1821. 1 Thlr. od. 1 fl. 30 kr.

Vorsehung, die göttliche, oder das Walten der ewigen Weisheit, Liebe und Gerechtigkeit in dem Lebensgange einzelner Menschen. Eine Reihe wahrer und merkwürd. Erzählungen. 8. 1827. 1 Thlr. od. 1 fl. 48 kr.

Warnungs-Beispiele für die Jugend aus der Geschichte und dem alltäglichen Leben, oder lehrreiche Schule der Erfahrung zur Verhütung dessen, was unser inneres und äußeres Wohlseyn stören kann. Ein Lesebuch für den häuslichen und Schul-Gebrauch von dem Herausgeber der „Beispiele des Guten ꝛc.“ 8. 1829. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr.

Wissenswürdigste, das, aus der Reformationsgeschichte und der Augburgischen Confession. Zur Belehrung für Junge u. Erwachsene. 1834. 48 S. in 12. broch. 3 ggr. od. 9 kr.

Ferner in Commission:

(sämmtlich v. d. Calwer Verlags-Verein herausgegeben)

Zweimal zweiundfünfzig biblische Geschichten für Schulen und Familien, mit Abbildungen. 266 S. in 8. 4 ggr. od. 18 kr.

Geschichten der Kinder Israel. 114 S. mit Abbildungen. (Das Alte Testament der biblischen Geschichten für jüdische Schulen.) 3 ggr. od. 12 kr.

Christliche Kirchengeschichte für Schulen und Familien, mit Abbildungen. 266 S. in 8. 5 ggr. od. 20 kr.

Biblische Naturgeschichte für Schulen und Familien. Mit Abbildungen. 6 ggr. od. 24 kr.

Biblische Geographie für Schulen und Familien. Mit Abbildungen und 1 Charte. 4 ggr. od. 18 kr.

Gebetbüchlein für christliche Schulen. 3 ggr. od. 9 kr.

Biblische Poesieen für Kinder. Vom Verfasser des „armen Heinrich.“ 96 S. in 16. mit 48 Bildern auf Druck-Velin. In farb. Umschl. steif br. 4 ggr. od. 18 kr.

Kinderschriften. Erste Serie. Nro. I—XVI.

Jedes dieser Schriftchen enthält 16 Seiten in Halbsedez, und in der Regel eben so viele Holzschnitte nach englischen Mustern, und kostet das Exemplar einzeln ½ ggr. od. 2 kr. — das Hundert 1 Thlr. od. 1 fl. 40 kr. Jede Nummer ist auch besonders zu haben, und braucht bey Bestellungen nur die Nummer genannt zu werden.

Alle 16 Nummern zusammengebunden mit farbigen Decken das Exemplar 6 ggr. od. 24 kr., in Parthieen von mehr als 12 Exempl. 5 ggr. od. 20 kr.

Zweite Serie: Kinderblätter. Nro. I—XX.

Jede Nummer, 8 Seiten in Sedez mit Holzschnitten, in farbigem Umschlag geheftet, kostet einzeln ½ ggr. od. 2 kr., das Hundert 1 Thlr. od. 1 fl. 40 kr.

Das Jesuskind. Eine Weihnachtsgeschichte für Christenkinder, mit Abbildungen. 1835. 64 Seiten in 32mo. In farbigem Umschlag steif brochirt das Exemplar 1½ ggr. od. 6 kr. In gepreßtem Papier mit Goldschnitt 2 ggr. od. 8 kr.

Die Weisen aus Morgenland. Eine Festgeschichte für Christenkinder. Mit Abbildungen. Format und Preis wie bey dem „Jesuskind.“

Bayerische Staats-Bibliothek MÜNCHEN

rs
han

Barth, Christian Gottlob,

Johann Schmidgall's Jugendjahre eine Erzählung für Christenkinder

Stuttgart 1836

Paed.pr. 4446 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10761899-4